



O. Schabert = Riga:

Märtyrer

Der Leidensweg
der baltischen Christen

Ihren lieben Grossmama
zur Erinnerung an die
durchgemachte schwere
Zeit im Jahre 1919.
Gute.

Alt-Anzen 1920

Märtyrer.

Antwort auf Gegenwartsfragen.

Zeitgemäße Schriften
in zwangloser Folge herausgegeben von der
Wichernvereinigung.

Jährlich etwa 6 Hefte im Umfange von 80 bis 100 Seiten
Preis: Jedes Heft etwa M. 2.50, bei Vorausbestellung billiger.

Es erschienen:

- Nr. 1. Die Welt des Jenseits.
Blicke in das Reich der Geister.
Herausgegeben in Verbindung mit Fritz Kehler,
F. Herbst, D. Luht, Gustav Stuger, Max
Glage von D. Martin Hennig.
- Nr. 2. Unsere Kirche.
Tatbeweise ihres Lebens.
Von D. Martin Hennig.
- Nr. 3. Stehen wir in den letzten Zeiten?
Von Karl Reimers.
- Nr. 4. Das Geheimnis der Person Jesu.
Von Josef Simsa.
- Nr. 5. Glückliche Familien.
Eine Lebensfrage für das deutsche Volk.
Von Lic. G. Füllkrug.
- Nr. 6. Die evangelische Erziehungsschule.
Ideal und Praxis.
Von Dr. Dibelius.

Kein Christ darf in dem Ringen unserer Zeit neutral bleiben.
Jeder muß sich Klarheit darüber verschaffen, welche Stellung
er als Christ zu den die Gegenwart bewegenden Fragen
einzunehmen hat. Hierfür wollen diese Hefte erwünschte
Handreichungen tun.

Märtyrer

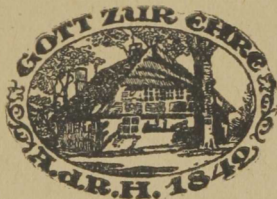
Der Leidensweg
der baltischen Christen

VON

Pastor O. Schabert

St. Gertrud-Kirche-Riga

6.—10. Tausend



Agentur des Rauhen Hauses · Verlag
Hamburg 26

1920

Druckerei des Rauhen Hauses, Hamburg 26.

Meiner alten treuen
St. Gertrudgemeinde in Riga,
allzeit bewährt im Leiden,
und
der lieben
St. Anschargemeinde in Hamburg,
allzeit bereit zum Bekennen.

Wer nicht Unterdrückung und
Tiefe leiden will, wird nie die
rechten Thaten Gottes erfahren und
Ihn darum auch nie recht lieben
und loben.

Dr. W. Suther.

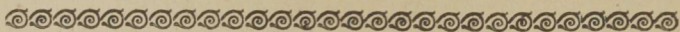


„Wunderbar ist Christus“,

mirabilis est Christus, so schrieb Dr. Martin Luther 1524 frohlockend seinem Freunde Spalatin, als er vernommen, wie auch in den baltischen Landen an der fernen Ostsee „das Evangelium aufgehet und fortschreitet“.

Gründung. Wunderbar ist Christus, der Herr der Kirche, in seinem Wirken gerade in der evangelisch-lutherischen Kirche der baltischen Lande. Er gab ihr in diesem „Marienlande“, wo die Bischöfe und die Ritterorden die Herren des Landes waren, ein schnelles Wachstum und ein inneres Erstarren. Das Evangelium hat hier, wenige Jahre nach dem Thesenanschlag, festen Fuß gefaßt. Mitten in einem verweltlichten katholischen Lande baute hier der Herr seine Kirche.

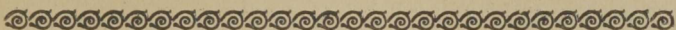
Die baltische evangelisch-lutherische Kirche hat sich



als eine der ersten eine Verfassung gegeben, sich eine Gottesdienstordnung gesetzt, sich ein Gesangbuch geschaffen, das weit über die Grenzen des Landes hinaus in ganz Norddeutschland das gottesdienstliche Leben fördern half; sie hat durch Schaffung des „Gottes-Rastens“ die Armenpflege der christlichen Gemeinden auf evangelischem Grunde aufgebaut, kurz, sie hat auf allen Gebieten in kurzer Zeit feste Fundamente gesetzt, auf denen sich ein rechtes Christenleben aufbauen konnte.

Den Deutschen der baltischen Lande sprudelte natürlich in erster Linie der durch Luther frisch erschlossene Quell des Evangeliums. Durch die deutschen Balten kam alsbald der Segen auch den dieses Land bewohnenden anderen Völkern zugute, dem indogermanischen Stamme der Letten, und dem finnisch-ugrischen Stamme der Esten. Beide Völker empfingen aus der Hand der baltischen deutschen Theologen die Bibel und den Katechismus in ihrer Sprache, und die Lieder der lutherischen Kirche erklangen gar bald in den lettischen und estnischen Gemeinden in der diesen vertrauten Muttersprache.

In einem Menschenalter war das erzkatholische Land evangelisch geworden. Was Wunder, daß bei diesem schnellen Wachstum der Sauerteig des Evangeliums noch nicht in die Tiefe des Volkes gedrungen. Doch wunderbar ist Christus. Er, der die baltische Kirche zu Größerem ausersehen, wollte sie tiefer gründen. Er schickte ihr dazu harte Prüfungszeit.



Läuterung.. Der litländisch-baltische morsche katholische Ordensstaat, durch die Reformation vollends geschwächt, wurde ein Raub der Polen. Polen bildete aber von jeher die östliche Vormacht der römischen Kirche. Nach der Eroberung des baltischen Landes sandte Rom sofort seine Kerntruppe, die Jesuiten, die vom polnischen Staate in all ihren Bestrebungen gefördert, ans Werk gingen, die „verfluchte lutherische Kezerei“ mit Stumpf und Stiel im alten Marienlande auszurotten. Damals hat die baltische Kirche ihre erste schwere Prüfungszeit durchleben müssen.

Man wollte die Kirchen den evangelischen Gemeinden nehmen, und sie wieder dem katholischen Kultus dienstbar machen, die Gemeinden aber hielten ihre Kirchen besetzt und wichen erst, als fanatische polnische Söldner sie mit Gewalt aus denselben vertrieben. Zwar gelang es den Jesuiten, vereinzelte Gemeinden durch Anwendung schärfster Zwangsmaßregeln der katholischen Kirche zuzuführen, doch blieben die meisten fest „beim Worte“ und erduldeten willig alle Verfolgungen. Die Pastoren wurden in die Gefängnisse geworfen, doch erklärte der wadere deutsche Rigaer Superintendent Mag. Hermann Samson: „Bei dem reinen Worte Gottes wollen wir bleiben, so lange noch ein Atem in uns ist.“ Und im Norden des Landes mahnte ein schlichter estnischer Bauer, Jaan Werwe, die unter der Bedrückung seufzenden Volksgenossen: „Wenn unsere Leiber Schaden nehmen, kann man sie wieder durch Gottes Hilfe heilen lassen, gehen

aber die Seelen verloren, so können diese nicht gerettet werden, derentwegen wollen wir von unserem Glauben keineswegs absteigen.“

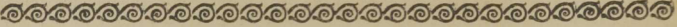
Die Drangsalzeit der Gegenreformation hat reiche Frucht getragen. Das Evangelium wurde immer mehr zur Sache persönlicher Überzeugung, und so konnte der Herr der so geläuterten und vertieften Kirche auch äußerlich den Steg verleihen.

Ausbau. Wunderbar ist Christus. Als die Not aufs höchste gestiegen war, als unter dem Drude des polnischen Staates und durch die Gewalt und List der Jesuiten das lutherische Christentum als Macht des öffentlichen Lebens des Landes auf das schwerste gefährdet war, sandte Er den nordischen Löwen — den Schwedenkönig Gustav Adolf — als Retter. Er kam über die Ostsee gefahren und brachte 1620 der baltischen evangelisch-lutherischen Kirche die Freiheit.

Ungefähr hundert Jahre hatte nun die baltische evangelische Kirche Ruhe. Die festen Fundamente, die in der Reformationszeit von den Vätern gelegt, wurden vom Schutt und den kümmerlichen Aufbauten der Jesuitenzeit gesäubert, und auf die alten festen Grundmauern wurden jetzt die Mauern des Hauses der Kirche, organisch mit jenen verbunden, aufgeführt. Hände, die um Christi willen gebunden gewesen, Herzen, die um des Glaubens willen gelitten, sind gute Baumeister.

Wie das durch den Krieg verwüstete Land unter dem strengen, aber festen Schwedenregiment sich in verhältnismäßig kurzer Zeit erholte, so wurden auch allenthalben die zerstörten Kirchen und Pastorate wieder hergestellt. Unverbotten erscholl von allen Kanzeln des Landes wieder die Predigt des lautereren Evangeliums, das alte gute, im Leben geläuterte Glaubensleben vertiefend, neues Leben weckend. Scharfe evangelische Kirchenzucht half die Verwilderung der Verfolgungs- und Kriegszeit bald überwinden. Über die feste kirchliche Ordnung wachten überall im Lande die Konsistorien. Die von Gustab Adolf gegründete Universität sorgte für die Ausbildung theologisch gebildeter Prediger. Fest gesüßt, vom Staate geschirmt, erhob sich die Kirche nach der ersten Verfolgungszeit, mit ihrer Wesensart des Landes Eigenart tief durchdringend, ja, sie gestaltend. Doch der Kirche ist äußere Ruhe und staatlicher Schutz gefährlich. Ordnungen, einst geschaffen, um der Not zu steuern, beengen, wenn sie bei verändertem Leben Gesetze bleiben, das Wachstum des Lebens und werden leicht zu starren Fesseln, die mehr schaden als nützen. Und wehe der Kirche, die auf die Macht des Staates ihre Autorität stützt.

Wunderbar ist Christus, Er hatte die baltische Kirche zu lieb, um sie als Staatskirche ver kümmern zu lassen. Deshalb ließ Er neue Drangsalzeiten über die baltische Kirche kommen. Er wollte ihr alle äußeren Stützen nehmen.



Knechtsgestalt. Der nordische Krieg mit seinen Schrecken brach an. Der Moskowiter wollte sich einen Zugang zum freien Meer erzwingen, der Schwede wollte das baltische Küstenland nicht aufgeben. Lange tobte der Kampf; das unglückliche Land wurde fast zur Wüste. Endlich, 1721, wurde der Friede von Nystadt geschlossen. Das Rußland Peters des Großen war jetzt Herr der baltischen Lande und blieb durch 200 Jahre hier unbeschränkter Herr. Dieses Rußland, mit dem griechisch-katholischen, rechtgläubigen-orthodoxen Christentum auf das engste verbunden, wollte auch ein Herr der baltischen evangelischen Kirche werden, denn im russischen Reiche bestand nur die „rechtgläubige“ Kirche zu Recht, alle anderen Kirchen sind vom Staat nur „geduldet“; so wurde auch die baltische evangelisch-lutherische Kirche nur eine geduldete. **Wunderbar** ist Christus. Er gab Seiner baltischen Kirche die Knechtsgestalt, diese, der Christlichen Kirche ureigenste Gestalt. Zwar genoß in der ersten Hälfte der russischen Herrschaft die Kirche noch ein ziemliches Maß von Duldung, hatte doch Peter der Große ihr für sich und alle seine Nachfolger zugeschworen, daß, wenn auch die orthodoxe Kirche im russischen Reiche die herrschende, in den „baltischen Gouvernements“ die evangelisch-lutherische Kirche als Landeskirche anerkannt bleibe. Die Verkündigung des Evangeliums und die Verwaltung der Sakramente nach lutherischem Ritus wurden auch staatlich gewährleistet, nur durfte die lutherische Kirche keine „Propa-

ganda“ treiben, diese stehe nur der Staatskirche zu. Kein Glied der Staatskirche darf in die lutherische Kirche aufgenommen werden, denn nach russischem Gesetz gehört jedes Glied der orthodoxen Kirche samt allen seinen Nachkommen für alle Zeiten zu dieser Kirche. Der „Abfall“, wie die Annahme des Abgesallenen, galt als Kriminalverbrechen. In diesen letzten Bestimmungen des russischen Staatsrechts lag der Keim für kommende Leiden.

Es dauerte zwar geraume Zeit, bis der erste Konflikt dieser Art eintrat. Die Russen, die ins Land kamen, verstanden nicht die Sprache der Prediger, so konnten sie gar nicht Opfer der Propaganda werden, und die Popen konnten ebenfalls aus Sprachkenntnis vor der Hand keine Propaganda unter den Balten treiben. Wenn in jener Zeit Pastoren und Gemeindeglieder die Härte des russischen Staates zu spüren bekamen und selbst verbannt wurden, so waren das meist Roheitsakte der halbasiatischen russischen Despoten, wie etwa des Barbaren Peter des Großen, der bezeichnenderweise den kostbaren Hochzeitsbecher Luthers bei seinem Besuch in Wittenberg auf dem Erdboden zerschmetterte, weil man ihm nicht erlaubte, sich denselben anzueignen. Wer sich dem Zaren widersetzte, den zerschmetterte er.

Der damals auch in der baltischen Kirche herrschende Rationalismus hatte zudem gar keinen Trieb zur Propaganda, das mußte anders werden, als mit dem Be-

ginn des 19. Jahrhunderts der Rationalismus gebrochen, und es zum Erwachen des Glaubens kam. Dazu kam noch ein anderer Umstand. In den langen Jahren der russischen Herrschaft hatten die Priester der Staatskirche die haltischen Landessprachen erlernt und konnten nun Propaganda unter den „Andergläubigen“ treiben. Zu diesem Zwecke wurde 1836 ein Bischofsitz der griechischen Kirche in Riga mit großen Staatsmitteln errichtet, der seine Notwendigkeit erst zu erweisen hatte. Die wenigen russischen Beamten, die im rein evangelischen Lande hausten, wie auch die kleinen bestehenden russischen Kaufmannsgemeinden, rechtfertigten keineswegs den Aufwand so großer Mittel, wie die zum Unterhalt des Bistums erforderlichen. So mußte es die Propaganda, „Mission“ genannt, tun.

Leiden. Angeblich sehnte sich die lettische und estnische Bevölkerung danach, nur durch die herrschsüchtigen Pastoren zurückgehalten, dem Luthertum den Rücken zu kehren und sich zum „Glauben des Kaisers“ zu bekennen. Schlau nutzten die russischen Priester die infolge des Mißwachses der vierziger Jahre ausgebrochene Hungersnot aus — versprachen den Hungernden Brot, den Armen Acker, wenn sie „den Glauben des Kaisers annähmen“. Die Polizei trieb die Gemeinden zusammen, die „fliegenden Missions-Kirchen“ begannen ihre Tätigkeit. Der Hunger tat weh, die Versprechungen lockten, der Schnaps tat das seine; das Firmeln, das

„Salben“, begann (die Kinder, die den betrunkenen Vätern nicht folgen wollten, wurden auch zwangsweise gesalbt), die Hauptsache aber war, daß die Gesalbten „angeschrieben“ wurden. Wer so einmal als Glied der orthodoxen Kirche angeschrieben war, der gehörte samt all seinen Nachkommen auf ewige Zeit dieser Kirche an. Als die Ernüchterung eintrat, als die Versprechungen nicht erfüllt wurden, als die lutherisch gebliebenen Verwandten den Abgefallenen das Gewissen schärften, die Pastoren in den Predigten den Abfall strafte, da wollten tausende der Betörten in Reue zur lutherischen Kirche zurückkehren. Sie bekannten dem Pastor, sie bekannten öffentlich ihre Sünde, daß sie die Wahrheit um Judas Silberlinge verleugnet. Die Kinder, die einst „mitgesalbt“ worden waren, wußten nichts, wollten nichts von der griechischen Kirche wissen, und verlangten als Lutheraner nach wie vor von den Pastoren bedient zu werden. Das Staatsgesetz verbot es letzteren, das in Gottes Wort gegründete Gewissen aber gebot den Pastoren: nehmt die Reuigen, nehmt die ohne ihr Wissen, oder gegen ihren Willen Gefirmelten zu Gliedern der lutherischen Kirche an — und so handelten sie auch, sich damit des Kriminalverbrechens, der „Schmähung und Schädigung der herrschenden Kirche“ schuldig machend. Wie groß die Not in den Gemeinden war, davon ein Beispiel von hunderten, vom Kirchspiel Fürgensburg in Livland, wo die fliegenden Missionskirchen und der Schnaps am bösesten gehauft.

Es ist Karfreitag, hunderte von Kommunikanten haben am Altar der Kirche Speise und Trank der Ewigkeit empfangen, die letzten Abendmahlsgäste sind vom Tisch des Herrn fortgegangen. P. Kungendorf will der Gemeinde den Schlußsegnen erteilen, da kommen 40 Männer und Frauen vor den Altar, werfen sich auf die Knie und flehen ums heilige Mahl. Der Pastor erkennt sie, er weist sie ab mit den Worten: „Ihr habt den Glauben der Väter verleugnet, wie wagt ihr hierher zu kommen!“ Und es antwortet ihm ihr Stimmführer: „Wir haben lange gehungert nach dem heiligen Mahl. In die griechische Kirche setzen wir nicht unseren Fuß, sie hat uns betrogen. Uns unter deine Abendmahlsgäste zu mischen, haben wir nicht gewagt, denn wir haben den Glauben verleugnet, aber heute hast du selbst gepredigt über unseres Heilands Wort: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun. So vergib uns und nimm uns an.“

„Ihr wisset, ich darf das heilige Mahl euch nicht reichen, ich und ihr kommt in die härtesten Strafen.“

„Wir wissen es, der Kaiser verbietet es, doch Gott gebietet, reuige Sünder anzunehmen, wir erheben uns nicht eher von den Knien, als bis wir das heilige Mahl zum Stegel unserer Vergebung empfangen.“

Da hat P. Kungendorff um seines Gewissens willen die Abgefallenen mit Gott und der Gemeinde versöhnt, und mit ihnen das heilige Mahl gefeiert.

Und er und die „Abgefallenen“ haben sich willig der staatlichen Strafverfolgung unterzogen.

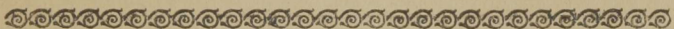
Solcher Art war das Leiden der Pastoren und der Gemeindeglieder um die Mitte des vorigen Jahrhunderts.

Die Popen trieben auf höheren Befehl auf ihre Art Mission, bekamen für 25 Befehlungen einen Orden oder wurden, wenn sie keine Befehlungen aufzuweisen hatten, strafversetzt auf schlechter dotierte Stellen. Und die Pastoren konnten es um ihres Gewissens willen nicht lassen, die, welche in tiefer Reue heimkehren wollten, oder gar die Kinder der „Gefallten“, die nichts mit der russischen Kirche Gemeinsames hatten, zu bedienen.

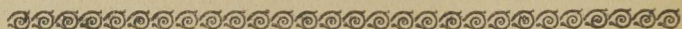
Weil nun jede derartige Amtshandlung die Pastoren unter Gericht brachte, wollten die „Rekonvertierten“ ihre Pastoren nicht in solch schwere Lage bringen. Sie gingen „Gewissensehen“ ein, Ehen ohne staatlich anerkannte Eheschließung, und brauchten so das „Reversal“, das sie bei der orthodoxen Trauung verpflichtete, „ihre Kinder in den Lehren und Riten der orthodoxen Kirche zu erziehen“, nicht zu unterschreiben. Sie taufte ihre Kinder selbst und erduldeten viel Mühsal, wenn sie vor die allmächtige Polizei gefordert, keine rechtsgültigen Tauf- und Trauscheine, die nur von Geistlichen ausgestellt werden durften, vorweisen konnten. Eltern aber, die sich in der orthodoxen Kirche hatten trauen lassen, und dabei das Reversal über die Kindererziehung unterschrieben hatten, die aber hernach um ihres Gewissens

willen solches nicht hielten, wurden die Kinder vom Gericht abgesprochen und Orthodoyen zur Erziehung übergeben. Kurz, die Not wuchs, Unordnung trat ein. Die Pastoren verlangten: schont uns nicht, wir werden trauen, taufen usw., wenn ihr bereit seid, mit uns um der Wahrheit willen zu leiden. So haben die Pastoren um ihres Gewissens willen gehandelt und wurden so in den Augen des russischen Staates Kriminalverbrecher.

Unter dem milden Kaiser Alexander dem II. trat eine gewisse Pause in der Verfolgung der lutherischen Pastoren und Gemeindeglieder ein. Angestrengte Klagen ließ man in der Schwebe, Angebereien wurden nicht begünstigt, neuen Strafanzeigen ungern Folge gegeben, den Popen vorgeschrieben, bei der Trauung das „Reversal“ nicht zu fordern; doch schon unter Alexander III., diesem hornierten Selbstherrscher, war jegliche Schonung und Milde zu Ende. Die Schärfe des Gesetzes wurde angewandt. Nach dem panslawistischen Grundsatz: Rußland für die Russen — und in ganz Rußland ein Glaube, eine Sprache, ein Recht, sollte solche Einheit der aus hundert verschiedenen Völkern bestehenden Bevölkerung Rußlands mit Gewalt aufgezungen werden. Und das mußte gehen. Wenn es der russische Staat mit Leichtigkeit durchsetzte, daß fast alle deutschen oder dänischen evangelischen Prinzessinnen, die als Kaiserinnen oder als Großfürstinnen nach Rußland kamen, den „wahren russischen Glauben“ annahmen, und ihre Kinder als Russen erzogen, so mußte nach diesem



„Leuchtenden Vorbilde“ auch die „Russifizierung“ der „Untertanen“ erfolgen können. Die treibende Kraft dieser Russifizierung und Verorthodoxierung aller Völker Rußlands war der allmächtige Oberprokureur des „heiligen Synods“, Pobedonoszew, der geriebenste und fanatischste Minister und Politiker Rußlands — und dessen böser Geist. Er wollte das russische Riesenreich zu einem leicht zu regierenden einheitlichen Staat machen, in dem allein die russische Sprache, der russische Glaube waltete, in dem der Wille des einen russischen Zaren gebietet, der auch das Oberhaupt der russischen Kirche durch seine Salbung war. Und die hinter Pobedonoszew stehenden panslawistischen Politiker förderten sein Bestreben auf das energischste; hofften sie doch, daß dieses einheitliche Rußland eine größere politische Stozkraft erhalten würde, um endlich, nach dem (gefälschten) politischen Testament Peters des Großen, das orthodoxe Kreuz auch auf die Hagia Sophia Konstantinopels zu setzen. Der Verwirklichung dieser Russifizierungsideen stand ganz besonders hemmend das baltische Land entgegen. Hier war eine uralte deutsche bodenständige Kultur; hier herrschte evangelisches Christentum unter der gesamten Bevölkerung bis 90 Prozent ihres Bestandes. Das baltische Land war das Tor, durch das der „faule Westen“ eindrang. Unter diesem Schlagwort der Panslawisten verstand man in Rußland die Errungenschaften der evangelischen Freiheit und der europäischen Kultur, besonders die politischen Errungen-



schaften. Vom „faulen Westen“ fürchtete man, daß er das gesunde fromme russische Volk vergiften, das absolutistische Regime gefährden, und den uralten orthodoxen Glauben zersetzen werde. Dies baltische Tor für den faulen Westen mußte geschlossen werden, und dazu mußte die lutherische Kirche, dieses stärkste Bollwerk des Baltentums, vernichtet werden. Den Hauptschlag richtete man naturgemäß gegen die Pastoren. Zwar waren die Pastoren in diesen Landen nicht die politischen Führer. An der Politik haben sich diese Männer, die neben ihrer pfarramtlichen Tätigkeit an den über weite Landstrecken gestedelten, nach Tausenden zählenden Gemeindegliedern, auch noch alle standesamtliche Funktionen zu erfüllen und in den Schulen große Arbeit zu leisten hatten, nie aktiv teilgenommen, aber auf geistigem und geistlichem Gebiete waren sie die Führer des Volks und die Vermittler alles Guten, das auf zeitigem und ewigem Boden im „faulen Westen“ reifte. Deshalb wollte Pobedonoszew zunächst diese Führer unschädlich machen und sich dann auf das Kirchenvolk stürzen. Und nun hebt eine Verfolgung an, die sich immer mehr steigert. Zwar traten auch kleine Pausen ein, aber sie wurden immer kürzer, kleine Atempausen, Erquickungszeiten, die den schwer Leidenden Kraft gaben, die neuen Leidensanfänge zu ertragen. Diese Leiden hören fortan nicht mehr auf, ob auch die Regierungsformen wechseln. Ob absolutistischer Zarismus, ob konstitutionelle Monarchie, ob demokratisch-sozia-

litsische Republik, ob Bolschewismus herrschen, so verschieden sie sind, so eins sind sie im Verfolgen des Evangeliums. Wie für das Leben der Kirche, so ist auch für ihr Leiden die Regierungsform gleichgültig. Ob Herodes oder Pilatus, ob Nicolai II. oder Bobedonoszew, ob Rodsjanko oder Kerenski, ob Trozki oder Lenin herrschen — so verschieden sie sind, Verfolger des Evangeliums sind sie alle.

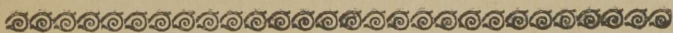
Unter Nicolai II., diesem schwachen, auf seine Selbstherrschaft stolzen Mann, gelangte Bobedonoszew zur Höhe seiner Macht. Rücksichtslos ging er zunächst gegen die Pastoren vor. Wegen Taufen, Trauungen, Konfirmationen, Kommunionen an den Konvertierten wurden sie verfolgt, Äußerungen in der Konfirmandenlehre, etwa bei den Unterschiedslehren der Kirche, wurden als Schmähungen der orthodoxen Staatskirche kriminell verfolgt. Suspensionen*) vom Amte, Gefängnis, Verbannung, waren an der Tagesordnung. Auf einer Synode jener Zeit berichtete der Generalsuperintendent, daß von den 150 Pastoren der libländischen Provinzialkirche**) 118 Pastoren in Kriminaluntersuchung ständen. Als Generalsuperintendent Hollmann einmal in jener Zeit in Petersburg gefragt wurde,

*) Im folgenden bis Seite 36 habe ich vieles aus dem von mir verfaßten Aufsatz „Das Martyrium der baltischen Kirche“ aus der „Allgem. ev. Kirchenzeitung“ Nov. 1919 benutzt.

**) Libland zählte vor dem Kriege 144, Kurland 103, Estland 56 Kirchspiele mit zusammen ca. 300 Pastoren und 2000000 Evangelischen.

warum das libländische Konsistorium keinen Pastor seines Bezirkes zur Auszeichnung des „Goldenen Brustkreuzes“ vorstelle, gab er die mannhafte Antwort: „Wir brauchen nicht das Goldene Brustkreuz des russischen Staates, wir haben am Kreuze Christi genug.“ Wir jungen Pastoren schämten uns, auf der Synode zu erscheinen als solche, gegen die noch kein Kriminalverfahren eingeleitet war. Mit bewundernder Ehrfurcht schauten wir zu den alten Vätern auf, wie etwa zum alten Kungendorf, der während einer 45jährigen Amtszeit 40 Jahre unter „Gericht“ gestanden hat.

Beim Leiden, das Gott zu tragen gibt, soll man nicht fragen, „warum“, sondern „wozu“ schießt es Gott. Meist wird's ja beim Leiden uns ergehen nach dem Worte des Herrn Joh. 13, 7: Was ich tue, das weißt du jetzt nicht; du wirst es aber hernach erfahren. Oft bleibt das Dunkel der Gotteswege. Hier aber ward's bald klar. Leiden ist nie vergeblich. Das Martyrium ist immer gesegnet. Bald stand es aktenmäßig fest, daß das willige, treue Leiden der lutherischen Pastoren Livlands mitgeholfen hat, der Gewissensfreiheit für ganz Rußland Bahn zu brechen, die im „Glaubensmanifest“ zu Ostern 1905 von Nikolaus II. dem russischen Volke verkündet wurde. Mit der Glaubensfreiheit wurden allen Untertanen im russischen Reiche, auch die anderen Freiheiten des „faulen Westens“, die Freiheiten der Presse, der Person, der Versammlungen geschenkt. Doch damit kam der russische Staat zu spät.



Die ersten Blutzengen. Nach seinem alten Prinzip: *divide et impera* (teile und herrsche) hatte der russische Staat das, was Gott durch gemeinsame Heimat, lutherischen Glauben und deutsche Kultur zusammengefügt, auseinandergerissen und fortgesetzt die Letten, wie die Esten, gegen die Deutschen aufgehetzt, hoffend, daß, wenn erst der deutsche Einfluß im Lande gebrochen, Letten und Esten zu schwach sein werden, um sich gegen die Macht des russischen Geistes zu behaupten. Den Radikalismus, zu dem die Letten und Esten wie alle jungen Völker neigten, benutzten die lettischen Sozialisten-Nihilisten, um ihre Ideen zu propagieren. Unter dem Deckmantel des Kampfes gegen die deutsche Vorherrschaft machten sie mobil zum Kampfe gegen die kapitalistische Gesellschaftsordnung. Wen der Herr verderben will, schlägt er mit Blindheit. Die russische Regierung duldete schadenfroh dieses Treiben und merkte nicht, daß sie selbst in das Grab sinken sollte, das jene nationalistischen-nihilistischen Sozialisten angeblich den deutschen Baronen und Pastoren gruben. Mit Hilfe der deutschen Sozialdemokratie ward dann die lettische Revolution 1905/06 planmäßig organisiert. Die Gutsbesitzer, deren Güter zerstört wurden, flohen fast alle. Der Haß der nihilistischen Sozialisten richtete sich gegen die Kirche und besonders gegen die Pastoren, die auf dem Platz blieben, um den Gemeinden in dieser Wirrnis mit Hirrentreue den Weg der Wahrheit zu weisen. Die Kirchen wurden geschändet und die

~~~~~  
Pastoren als Feinde des Volkes, die diesem angeblich nicht ein Stücklein Freiheit gönnten, mit einer Flut von Lüge und Schmutz übergossen. Bald schritten Fanatiker zur Tat.

Nachdem die beiden Balten Ovir und Segebrock im Dienste der evangelisch-lutherischen Mission am Meru-berge in Afrika ihr Blut für das Evangelium vergossen, wurde nun auch die baltische Kirche dessen gewürdigt, Märtyrer zu stellen. Gewitterschwüle lag auf Dabland, als die Provinzialsynode 1906 tagte. Beim Abschiede reichten wir uns still und ernst die Hand. Jeder fragte sich: wen wird es treffen? Bald kamen die Nachrichten von den Morden.

Saben wir einst in der Jugend die Namen der Märtyrer Polharp und Laurentius usw. gelernt, so dürfen auch hier die Namen der Männer gesetzt werden, die gleich diesen Blutzegen ihren Glauben mit dem Tode bestegelten: Propst Zimmermann, die Pastoren Laurit, Grün, Schilling, Busch, sie alle mußten ihr Leben lassen, weil sie nicht aufhörten zu predigen: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Und neben den Blutzegen eine ganze Reihe von Märtyrern, die um des Namens Christi willen schwere Verfolgung und Mißhandlung ertrugen und mit ihrem Leiden den Heiland gepriesen haben. Gottlob, verleugnet hat keiner. Sie haben sich als Märtyrer bewährt.

Was war der Ertrag dieser Leidensperiode? Er

war handgreiflich. Nachdem der russische Staat mit starker Hand die Revolution niedergeschlagen, war er zu der Erkenntnis gekommen, daß die so viel geschmähten Deutschen, besonders die Pastoren, ein verlässliches Element des Staates bilden, und so gab man jetzt den deutschen Evangelischen die Freiheit zum Wirken und Schaffen. Es war damals eine Lust zu leben. Die evangelischen Deutschen in Rußland kannten bisher gar nicht solche Freiheit, ungehindert für sich wirken und schaffen zu dürfen; ja, das war ein absolutes Novum: die Obrigkeit förderte sogar ihre Arbeit. Es brach eine köstliche Schaffenszeit an. Auf nationalem Gebiete entstand, nachdem unter Pobedonoszew den Deutschen alle Schulen genommen, ein blühendes deutsches Schulwesen. Auf kirchlichem und innerem Missionsgebiete ging's tüchtig voran, nachdem die Möglichkeit geboten, daß auch evangelische Christen, denen es bisher verboten war, sich zu vereinsmäßigem Handeln zusammenschließen konnten. Und auf sozialem Gebiete wurde vielfach Mustergültiges geschaffen zum Segen für alle im Baltischen Lande lebenden Völker.

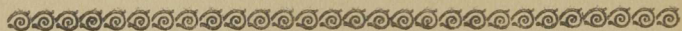
Rußland aber konnte nimmer seine Pharaonen-natur verleugnen. Kaum war es von der Plage des japanischen Krieges befreit, kaum war es von der Plage der Revolution geheilt, so war alles vergessen. Die Bedrückung des deutschen evangelischen Wesens begann aufs neue. Was man mit einer Hand an Freiheiten und Rechten gegeben, ward mit zwei Händen

wieder zurückgenommen. Die nationalistische Heze setzte wieder stark ein. Jetzt steht es aktenmäßig fest, daß das führende Blatt „Nowoje Wremja“ mit englischem Gelde arbeitete, alles, was deutsch und evangelisch, begeistert. Die Verleumdungen übten ihre Wirkung. Das zeigte sich deutlich beim Ausbruch des Krieges.

**Krieg.** Mit dem Kriegsausbruch gelangten die nationalen Leidenschaften zu ihrem Siedepunkte. Hüben grüßte man sich mit dem gottlosen: „Gott strafe England“, drüben tasteten russische Polizisten und Bauern die Schädel der deutschen Kriegsgefangenen vorsichtig nach den Hörnern des Satans ab, denn die Deutschen müssen Teufel sein, sonst wären ja die Grausamkeiten unmöglich, von denen die Zeitungen täglich berichteten und die die „Photographien“ bekrundeten. Christen können sie in keinem Falle sein, denn Christen tragen auf der Brust das Taufkreuz. Für diese unchristlichen Deutschen kann kein rechtgläubiger Christ und darum auch kein russischer Untertan etwas übrig haben. Es kam so weit, daß selbstverständliche Werke christlicher Liebe an verwundeten Deutschen zum Staatsverbrechen gestempelt wurden. Nicht nur gegen die deutschen Feinde, auch gegen die eigenen zwei Millionen deutschen Untertanen, die seit Generationen russische Staatsangehörige gewesen, begann das Wüten. Wie im Süden Rußlands, die einst vor 200 Jahren zur Hebung der Kultur ins Land gerufenen deutschen Bauern für rechtlos

erklärt wurden, zu Hunderttausenden nach Sibirien verschickt wurden, obgleich ihre Söhne auch auf russischer Seite kämpften, so wurden auch die baltischen Deutschen verschickt zu Hunderten, zu Tausenden. Zwar hatte es zuerst den Anschein, als wäre dieser sinnlose Feldzug nur gegen die deutsche Nation geführt. Tatsächlich ging es auch gegen das Evangelium. Die für die halbe Million evangelischer Soldaten aller Nationalitäten im russischen Heere berufenen Feldprediger, für welche das Gehalt durch freie Liebesgaben der Gemeinden aufgebracht wurde, wurden einer nach dem anderen als unnötig entlassen. Schließlich blieb des Scheines wegen ein Feldprediger nach, ein Lette. Das evangelische Feldlazarett, ebenfalls durch Liebesgaben der Gemeinden geschaffen und erhalten, anerkannt das beste auf russischer Seite, war, weil evangelisch, weit hinter der Front kaltgestellt. Das Verbot, die deutsche Sprache öffentlich zu reden, ward auch auf die Predigt angewandt usw. Wiederum benutzten gottfeindliche sozialistische Mächte die Situation, um unter der Decke nationalistischer Heze ihre Propaganda zu treiben. Und die russische Staatsgewalt war wieder mit Blindheit geschlagen.

Die Revolution 1917 brach los. Freiheit für Glaube und Sprache wurde zwar verkündet, doch blieb sie auf dem Papier. Von 18 nach Sibirien verschickten baltischen, deutschen und lettischen Pastoren durfte keiner



in seine Gemeinde zurück, obgleich die Gemeinden darum vorstellig wurden. Die Verfolgung alles Deutschen und Evangelischen nahm ungehinderten Fortgang. Alles blieb beim alten. Statt des Zaren regierte nur der Herr „Omnes“, der Böbel. Der Druck wurde immer unerträglicher. Der rote Terror erhob sein Haupt. Die Bolschewiki\*), die im Norden des Landes hausten, griffen 400 Deutsche, Letten, Esten, als Geiseln und verschleppten sie nach Sibirien. Die Sehnsucht ward allgemein: Ach, daß die Deutschen kämen! Damals sprach es ein lettischer Führer aus: „Heiliger Hindenburg, hilf, oder wir sind verloren!“ Und die Deutschen kamen. Mit dem Gesange des Liedes: „Ein feste Burg ist unser Gott“ brachten sie dem baltischen Lande die Freiheit, die das edle deutsche Schwert in heißem Ringen errungen. „Nun danket alle Gott“ erklang es von den Lippen aller Evangelischen des Landes. Als die Tage der Not und des Schreckens ein Ende nahmen, war der Jubel unbeschreiblich.

Eine bittere Enttäuschung aber ward uns. Was das deutsche Schwert errungen, verdarb in kurzen Tagen die Feder des deutschen Bureaucratismus. Auf uns, die wir Land und Leute kannten, hörte man nicht; gaben wir Rat, so schob man uns zur Seite. Der lettische Spartakus aber erhob im Baltienlande sein Haupt.

---

\*) Bolschewik, Mehrzahl Bolschewiki = die Maximalisten der kommunistischen sozialistischen Richtung, die Marx begründete.

~~~~~

Ehe wir uns versahen, war der Zusammenbruch der deutschen Macht da. Wir waren durch die deutsche Okkupationsgewalt waffenlos gemacht. Die abziehenden deutschen Truppen erkaufte sich vielfach ihren Abtransport von den Bolschewiki mit der Hergabe der Waffen. Die Bolschewiki nahmen die deutschen Waffen und ließen die Deutschen zu Fuß in ihre Heimat marschieren. Zwar hatte noch Ende Dezember 1918 die deutsche Verwaltung, an deren Spitze Kommissar Winnig stand, versichert, es drohe den Balten keine Gefahr, und englische Kriegsschiffe lagen im Rigaschen Hafen, scharf gegen die immer frecher werdenden Bolschewiki vorgehend. Doch verschärfte sich die Situation schnell. Die Deutschen zogen sich eilig zurück, die Engländer verließen still den Hafen, wir Balten waren den Bolschewiki preisgegeben. Viele, die sich gefährdet glaubten, flohen. Zwar hielt noch eine kleine baltische Heldenschar die hereinbrechende Bolschewikiflut vor Rigas Mauern auf, doch am 2. Januar war's klar, Riga konnte nicht mehr gehalten werden. Zur Flucht war's nun für die meisten zu spät.

In der dunklen Morgenfrühe des 3. Januar 1919 sammelten sich die Pastoren Rigas mit ihrem tapferen Generalsuperintendenten Gaetgens und dem stellvertretenden Propste Eckhardt, um zu beraten, was zu tun. Da die Mehrzahl der Gemeindeglieder nicht mehr fliehen konnte, beschloßen wir Pastoren, bei unseren Gemeinden auszuharren, denn, so sprach Propst Eckhardt die Meinung aller aus: „Was soll aus den Gemeindegliedern

werden, die nicht fliehen können, wenn die, die ihnen Führer und ein Halt sein könnten, das Hafspannier ergreifen!" So blieben wir, uns Gottes Gnade befehlend. Am Nachmittag desselben Tages zogen die letzten Glieder der deutschen Armee von Riga ab, eine halbe Stunde später zog der erste Bolschewikenhaufen mit der roten Fahne in Riga ein — Furcht und Schrecken um sich verbreitend.

Bolschewismus. Sofort konstituierte sich die lettische kommunistische Räteregierung, die offen erklärte, Gesetz und Recht gelten nichts, sondern das kommunistische Gewissen sei maßgebend. Ich übergehe zunächst die Schilderungen der Regierungsmaßnahmen, die die kommunistischen Grundsätze der herrschenden Proletariatsklasse verwirklichen wollten: die Ausräuberungen der bürgerlichen Gesellschaft, die Nationalisierung von Industrie und Handel, die vollständige Anebelung der Presse, die ostentative Verletzung der Rechte der Persönlichkeit, sofern es sich um Bürger handelte, die Omnipotenz des Arbeiterrates usw, und will vor allem die Stellung der kommunistischen Räteregierung zur Religion schildern.

Die Religion ward nach berühmtem Muster zur Privatsache erklärt. Die Gottlosigkeit wurde zur Parteiache. Nichts Religiöses in Wort und Bild durfte sich in einer öffentlichen oder staatlichen Anstalt bemerkbar machen. Der Religionsunterricht in den Schulen

wurde verboten, ebenso das Schulgebet. Die Schulkinder sammelten sich vor der Schule zum Gebet in den Kirchen. Die Kirchen selbst wurden entweiht. Von den Kanzeln redeten die kommunistischen Führer Unsinn und Gotteslästerung. Satan wurde als der erste gesegnete Revolutionär gefeiert, der den Menschen Freiheit von der Knechtschaft des „Gottes“ brachte. Die Arbeitermarseillaise wurde vom Pöbel in den Kirchen unter Orgellang gesungen, zum Orgelspiel wurden die Organisten gezwungen. Durch Wochen hindurch wurden Kanzel und Kirchen an jedem Sonntag von den Pastoren aufs neue geweiht, als Protest gegen die Entweihungen. Da verlegten die Kommunisten die Meetings auf die gottesdienstlichen Stunden der Gemeinde, um der Gemeinde den Kirchgang abzugewöhnen. Nichts half. Die Kirchen waren und blieben voll. Da griff man zu einem anderen Mittel. Um die Macht des Evangeliums zu brechen, wurden zuerst einzelne Pastoren verhaftet, etliche auch zum Tode verurteilt wegen „antirevolutionärer Betätigung“ im Revolutionsjahr 1905/05. Propst Marnik, Pastor Treu wurden hingerichtet. Kurz, es ging nun in Riga ebenso her wie vorher in Estland und Nordlivland, wo Professor Hahn und die Pastoren Hesse, Pauker, Adolphi, Schwarz, Fende für das Evangelium in den Tod gegangen waren. Ein Beben ging durch unsere Reihen. Jede Versammlung war verboten, so kamen wir heimlich zusammen, um uns im Gebet zu stärken und Segen für die Gemeinden

zu erbitten. Und die Gemeindeglieder, von den Bolschewiki ausgeraubt, drängten sich zu den einzigen Schätzen, die der Kirche noch geblieben: zum Wort und Sakrament; die Kirchen wurden immer voller. Die Verhaftung der Pastoren nahm zu und erstreckte sich schließlich fast auf alle. Selbst an die alten emeritierten Greise wurde die Hand gelegt, weil sie es gewagt, an die Stelle der verhafteten Gemeindepastoren zu treten. Edhardt wurde von der Kanzel gerissen, Hoffmann vom Altar fortgeführt, als er seiner Konfirmandenschar das heilige Abendmal aussteilte. In den Gefängnisgängen trafen wir uns und grüßten uns. Nun war es eine rechte

Christenverfolgung.

Wunderbar ist Christus. Er, der solches Leiden den Seinen schickt, daß sie versucht werden (1. Petr. 4, 12 u. 14), Er läßt auch auf den Leidenden ruhen den Geist der Herrlichkeit.

Eine wunderbare Zeit begann. Alle Gefängnisse waren überfüllt. Wohl 4000 Menschen waren in Haft. Überall fanden sich auch Pastoren. Wie es allen ergangen, kann ich nicht schildern. Märtyrerakten sind immer schwer zu beschaffen. Zu gewaltig ist das Erleben, zu erschütternd die Bilder, die man schaut, als daß die Mitzeugen ein in allen Stücken objektives Bild der Nachwelt überliefern könnten, und bei vielen Martyrien fehlen Zeugen, die etwas berichten könnten. So muß ich mich darauf beschränken, zu berichten, was ich

persönlich erlebt und wovon mir sichere Kunde geworden. Die schwerste Stunde, die ich erlebt, war nicht die rohe Behandlung im Gefängnis, nicht die gemeinen Arbeiten, zu denen wir gezwungen wurden, wie: Reinigung der Abtrittgruben (bei herrschendem Flecktyphus und anderen Seuchen), das Fahren von Düngerkarren in der Stadt, die Stöße und Schimpfworte, die ich, wie jeder andere meiner Genossen, reichlich zu schmecken bekam, sondern das schwerste war, als, nach schamloster Körpervisitation, die Gefängnisverwaltung, aus lauter vertierten Subjekten bestehend, mir mein Neues Testament fortnehmen wollte, das ich stets in meiner Rocktasche zu tragen gewohnt war. Es war mir besonders wert, hatte es mich doch nach Sibirien begleitet, hatte ich doch aus demselben viele hundert Bibelstunden gehalten. Nun sollte es mir genommen werden, denn das Gefängnis ist ein Staatsgebäude, und in einem Staatsgebäude darf sich nichts Religiöses finden. Ich widersetzte mich, erklärte, daß ich davon nicht lassen werde, denn ich lebe davon. Da ergoß sich eine solche Flut satanischen gemeinen Spotts über das Wort Gottes, daß ich am ganzen Leibe bebte. Gott gab mir Kraft, auf allen Schimpf ruhig und fest zu antworten, so daß es schließlich dem vertierten Chef langweilig wurde, und er mir mein Neues Testament voll Verachtung zuwarf. So zog ich mit meinem Neuen Testamente, Arm in Arm mit einem lieben Amtsbruder, in dunkler Nacht am 4. März 1919 aus der Untersuchungshaft in das eigent-

liche Gefängnis mit dem Gebetswunsche des 121. Ps.: Gott segne uns den Eingang und den Ausgang. In der dunklen, ungeheizten Zelle, in die wir kamen, beteten wir Kol. 4, 3: „daß Gott uns eine Thür des Wortes aufthue, zu reden das Geheimnis Christi, darum ich auch gebunden bin“. Es ist wunderbar, wie Gott die Thüren aufgetan hat. Nicht nur, daß ich in meiner eigenen Zelle vor meinen 16 Mitgefangenen täglich des Morgens und des Abends von dem Geheimnis Christi reden durfte, sondern es hat auch Tage gegeben, wo ich in vier anderen Zellen das Evangelium verkünden durfte. Was waren das für tiefergreifende Stunden vor Gottes Angesicht! Waren doch immer etliche unter den Zuhörern, die zum Sterben geweiht waren. Welch ein Hunger nach göttlichem Worte herrschte überall! Wie oft kam die Bitte: Suchen Sie auch in unsere Zelle zu schleichen, um mit uns zu beten. Und in vielen Zellen beteten andere Männer mit ihren Genossen. Kaum eine Zelle, wo nicht regelmäßig gebetet wurde. Männer, die das Beten nicht gelernt, hier haben sie es gelernt und gelobt, es nicht zu verlernen. Und wie die Männer, so die Frauen.

Wo Gottes Wort im Schwange ist, da hebt eine wunderbare Zeit an. Das Wort setzt sich um in Taten. Das Murren verstummt. Die Zucht hebt an, dienende Liebe wird lebendig. Eine der mitgefangenen Frauen hat's gerühmt: „Ich habe nicht gewußt, daß es hier auf Erden solch eine Welt der Schönheit und Liebe geben

~~~~~  
kann“, es war die Liebe des Gekreuzigten, die eine Welt der Schönheit schuf mitten in der Welt der schmutzigen Gefängnisse, der rohen Wärter, des Hungers, des Dunkels, der Kälte, der Läuse und Wanzen.

Die Wochen schlichen träge dahin. Aller Gedanken waren auf den Tag gerichtet, da uns die Freiheit werden würde. Man klammerte sich an diese Hoffnung, auch wenn einer nach dem anderen zur Hinrichtung abgeführt wurde.

Und der Tag kam.

Unsere baltischen Brüder und Söhne sturmtent vereint mit den deutschen Genossen Riga. Ein kleines Hauslein war es, aber der Schrecken war über die roten gekommen, daß sie flohen wie Spreu vor dem Winde. Die Wut der uberrumpelten Kommunisten war ungeheuer. Sie schnaubten, daß sie die Geiseln, die sie in ihrer Hand hatten, nicht mehr in Sicherheit bringen konnten, um mit dem Leben dieser das Leben zahlloser kommunistischer Gefangener, die in deutschen Händen waren, zu sichern. Sie konnten lange nicht alle Geiseln abtransportieren und haben deshalb an jenem Tage in einem Gefängnis 32 Geiseln, Frauen und Männer, unter letzteren 8 Pastoren, erschossen. Wir 64 Geiseln unseres Gefängnisses wurden durch Gottes Gnade vor der Hinrichtung bewahrt, nicht, wie der Unglaube zu sagen pflegt, „wie durch ein Wunder“, sondern durch das wunderbare Eingreifen Gottes. Schon sollten wir in eine Zelle zur Hinrichtung mit Handgranaten geschleppt

werden, da kamen unsere Befreier. Wir konnten unsere Wächter entwaffnen und nahmen die Schlüssel an uns. Die Stunde der Freiheit war uns angebrochen, es war auch dem blödesten Auge offenbar, durch Gottes Gnade. Wir hielten Dankgottesdienst. „Nun danket alle Gott“, erklang es im Gefängnis-Korridor. Ps. 107, 10—16 lehrte uns beten und danken, und dann erst ging's hinaus, der goldenen Freiheit zu. Doch kam jubelnde Freude nicht auf, denn die Kunde vom Sterben der Brüder und Schwestern im anderen Gefängnis erreichte uns bald, und Tag um Tag kam neue Trauermär. Vom Norden und vom Süden der Heimat liefen, nachdem die chinesischen Mauern, mit denen der Bolschewismus uns von aller Welt abgeschlossen, gefallen, darüber Nachrichten ein, wie furchtbar das Morden gewesen, mit dem der Bolschewismus die Herrschaft des Proletariats hatte sichern wollen. Der Bolschewismus ward überall zum Mörder, in Moskau wie in Petersburg, in München wie in Ofen-Pest; in den baltischen Ländern ward er zum Massenmörder. In den fünf Monaten seiner Herrschaft hat er in Riga 3654 Todesurteile vollstreckt, wie viele im ganzen baltischen Lande, läßt sich zurzeit noch nicht feststellen. Rot war seine Fahne, blutig seine Herrschaft — ohne Gesetz und Recht, meist ohne Verhör waren die Todesurteile gefällt nach „revolutionärem Gewissen“. Wenn 30 zum Tode verurteilt waren und man in den Gefängnissen nur 27 von ihnen fand, weil man bei der herrschenden Unordnung

nicht wußte, wo die drei fehlenden eingesperrt waren, so nahm man drei beliebig andere Gefangene und erschob auch sie, denn „30 mußten erschossen werden“. Die Zahl der direkten Hinrichtungen geht in die Tausende, in Riga, wie gesagt, 3654; in Wesenberg, einer Landstadt Estlands, 300 auf einem Male, in Dorpat fanden im furchtbaren „Mord-Keller“ 150 in einer Nacht den Tod zc. Unzählige sind beim Transport wegen „Fluchtverdacht“ und ohne Fluchtverdacht erschossen. Von den von Mitau nach Riga in dunkler Nacht auf der schlüpfrigen 45 Kilometer langen Chaussee als Geiseln getriebenen 300 Männern, Frauen, Kindern und Greisen, sind nur 85 in Riga lebend angekommen, die anderen sind, sobald sie vor Müdigkeit hinfielen oder ausglitten, von den zu Pferde sitzenden, sie jagenden Genossen, erschossen worden. 215 fanden auf dieser via dolorosa ihren Tod.

Neben der Kugel hat der Flecktyphus furchtbar unter den im Gefängnis Internierten aufgeräumt. Der Bolschewik ließ die Inhaftierten hungern und frieren, wehrte sogar oft den Angehörigen, den Gefangenen Speise zu bringen: „Was ist denn dabei, wenn Bürger krepieren, sie brauchen dann nicht noch totgeschossen zu werden.“ Für die Hygiene tat er natürlich nichts. Das Ungeziefer, besonders die Läuse, diese Träger des Flecktyphus, war unzählig. Warmes Wasser zum Abwaschen des Leibes — von einem Bade zu schweigen — wurde den Arrestanten alle 14 Tage einmal gereicht.

Medikamente gab es nicht. Wer infiziert war, war fast sicher dem Tode verfallen. Das Herz war durch die durch Hungern entstandene Wassersucht geschwächt, Kampfer gab es nicht, oder wurde nicht gegeben, so konnte das Herz den Fiebergluten nicht standhalten.

So sind Zehntausende ein Opfer der satanischen Bolschewisten-Herrschaft geworden.

Und wie in den Gefängnissen, so auch außerhalb der Gefängnisse, eigentlich leben alle Menschen unter Bolschewistenherrschaft im Gefängnis, nur die „Proletarier“ leben als freie Herren. Alle anderen haben keine Bürger-, keine Menschenrechte — ihr Los ist Leiden. Die schwersten Leiden, welche die nicht in den Gefängnissen untergebrachten Bürger zu bestehen hatten, waren die seelischen, diese sind fast unerträglicher als die Leiden des Leibes. Fast unerträglich war die Nichtachtung aller Gottes- und Menschenrechte. Das Göttliche wurde verspottet, alles Heilige in den Schmutz getreten. Die Persönlichkeit des Nichtkommunisten war vogelfrei, wollte der Kommunist dessen Stiefel, so nahm er sie ihm ab, ebenso wie jeden Hausrat. Wollte er dessen Wohnung, so mußte sie der Nichtkommunist räumen und all sein Hab und Gut dem Kommunisten überlassen. Einen ruhigen Schlaf kannte der Bürger nicht. Jede Nacht konnte jeder beliebige „Arbeiterrat“ eine Haus-suchung machen, stehlen, rauben und arrelieren. Wer nicht Glied der herrschenden kommunistischen Partei, ist wehrlos, rechtlos und — arbeitslos. Handel und Wan-

del stoßt, alles ist „nationalisiert“. Es geht nach Offenbarung 13, 17, „daß niemand kaufen oder verkaufen kann, er habe denn die Malzeichen des Tieres“ (die Pastoren bekamen nicht einmal Brotkarten, und ohne Karten gab es kein Brot, oder nur zu unerschwinglichen Preisen, bis 30 Rubel—60 Mark das Pfund). Neben dieser Arbeitslosigkeit wurden aber alle Bürgerlichen zur Arbeit zwangsweise herangeholt, die sie ohne Löhnung tun mußten. Gebildete alte Frauen wurden gezwungen, Holz zu verladen, oder die verschmutzten Versammlungszimmer der Kommunisten zu reinigen. Produktive Arbeit leistete keiner. Die nationalisierten Fabriken arbeiteten das den Besitzern fortgenommene Material mit kommunistischen Arbeitern auf, die „Staatsangestellte“ waren. Keine Fabrik brachte Gewinn. Es wurde gearbeitet auf Staatskosten, der diese Unkosten mit Papiergeld bestritt. Das Geld verlor immer mehr jeden Wert, damit wuchs die Teuerung, die Lebensmittelnot steigerte sich von Tag zu Tag, bis zum Hunger. Die Kinder, blaß und schlaff, schreien nach Brot, das die Mütter ihnen nicht geben können. Die Alten sinken vor Schwäche auf der Straße um. Die Ärzte schreiben bei Unzähligen als Todesursache: „inanitio gravis“ — den wissenschaftlichen Ausdruck für „Hungertod“. Die englische Blockade der Küsten war eisern, Lebensmittel können nicht eingeführt werden, und das allmächtige England läßt die zur Vernichtung der Bolschewiki bereiten baltischen und deutschen Truppen nicht

in Aktion treten. So mordete im Innern des unglücklichen Landes der fanatische gottlose Haß der Kommunisten, und von außen wehrt lange, ach, zu lange, kalte, berechnende Politik dem Einsetzen der Hilfe. Als der erste wilde Reiterhaufen mit der blutroten Fahne in Riga einzog, waren es für die Bürger die apokalyptischen Reiter, durch die der furchtbarste K r i e g , der Bruderkrieg, mit allen seinen Schrecken über sie kam, ihm folgte der zehrende H u n g e r , die das Leben dahinmähende S e u c h e , der hohlwangige T o d . Überall Jammer und Sterbensgestöhn und dazu bildet das Hohnlachen der Hölle einen schaurigen Chor. Satan herrschte, und sein willigstes Werkzeug waren die entmenschten „Flintenweiber“, meist junge Dirnen, denen Morden Wollust — geistige Töchter jenes Weibes (Offenbarung 17, 6), das trunken war von dem Blut der Heiligen und von dem Blut der Zeugen Jesu. Die holschewistische Leidenszeit brachte die schwersten und größten Leiden über die vielgeprüfte baltische Kirche, sie durchlebte Tage, von denen gesagt werden konnte, wenn sie nicht verkürzt worden wären, so würde kein Mensch gerettet worden sein (Matth. 24, 22).

**Ertrag.** Welches waren die hohen Gedanken, die Gott mit solchen Leiden hatte? Nachdenken dürfen wir, sollen wir diesen Gottesgedanken, wenn wir natürlich auch hier vieles erst hernach erfahren werden.

Dazu gilt es die Leiden dieser Periode in Zu-

sammenhang zu bringen mit denen früherer Zeiten und mit dem, was wir als Gottes Gedanken der früheren Leidenszeiten zu erkennen glaubten.

Überblicken wir das ganze Leiden, das der Herr seiner baltischen Kirche durch die Jahrhunderte ihrer Geschichte gegeben, so leuchtet aus allem:

Wunderbar ist Christus.

Er hat die baltische evangelisch-lutherische Kirche durch Wort und Sakrament gründen lassen;

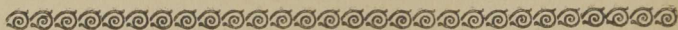
Er hat in den Drangsalen der Gegenreformation ihr Glaubensleben vertieft;

Er hat in der Zeit der Schwedenherrschaft ihr den äußeren Schutz des Staates zu ihrer ruhigen äußeren Ausgestaltung gewährt;

Er hat in der Zeit der Ruffenherrschaft ihr diesen Schutz, der sie in Sicherheit zu wiegen drohte, entzogen, hat ihre Hirten und Herden um des Glaubens willen durch eine harte Leidenschule gehen lassen, daß sie stark würden zu den letzten großen Leiden, die

Er in der bolschewistischen Christenverfolgung über sie ergehen ließ; da nahm Er ihr alle menschlichen Stützen: Kapitalien und Anstalten, Kirchen und Pastorate, Er nahm ihr die Pastoren und die Konfistorien, machte sie führerlos, nur

Er blieb bei ihr, daß sie in Ihm das Leben und volle Genüge hätte (Joh. 10, 11), Wort und Sakrament war ihr einziger Reichtum.



Was als Segensfrucht dieses letzten Leidens um Christi willen gereift, wer kann es künden? Das Meiste, und wohl das Größte, bleibt menschlichen Augen verborgen, die Ewigkeit wird es einst offenbaren!

Etliches aber hebt sich gar bald aus dem scheinbaren Chaos der Leiden mit strahlender Herrlichkeit hervor, so die Offenbarung des M a j e s t ä t s r e c h t e s G o t t e s.

In einer Zeit, da jeder ein Recht zu haben glaubt, in allem mitbestimmen zu können, da er über alles räsonniert und parlamentiert, da sendet Gott tausendfaches Leid. Zwar, etliche bewahrt Er, daß ihnen in der ganzen Leidenszeit auch nicht ein Haar gekrümmt wird, etliche errettet Er in wunderbarer Weise aus des Todes Klauen, aber Tausende läßt Er in den Tod sinken. Warum sind wir verschont geblieben? fragen die etnen erstaunt. Womit haben wir es verdient, fragen die anderen tief gedemüthigt, daß Gott uns das Leben errettete? Viele, viele aber grübeln, warum mußten unsere Lieben in den grausen Tod, der die Familien, die Gemeinden in das tiefste Leid brachte?

Auf all solches Fragen und Grübeln nur die eine Antwort 1. Sam. 3, 18: Es ist der Herr, er tue, was ihm wohlgefällt. Wer ist sein Ratgeber (Röm. 11, 34). Habe ich nicht Macht zu tun, was ich will? (Matth. 20, 15).

Gott hat uns wieder daran erinnert, daß in Seinem Reiche die absolute Monarchie die bleibende Regierungs-

form ist. Da gebührt uns Menschen nur Anbetung, schweigendes Gehorchen, selbst wenn Er das Schwerste von uns fordert, das Leben für Ihn hinzugeben. Dieses Ganzopfer hat Er von vielen gefordert. Er hat vielen Märtyrerleiden und Märtyrersterben, aber auch Märtyrerherrlichkeit gegeben. Das ist eine weitere Segensfrucht dieser Leidenszeit: Gott hat auf altem christlichen Kulturboden wieder nach langer Zeit der evangelischen Kirche eine große Schar Märtyrer erstehen lassen. Als die ersten Märtyrer der lutherischen Kirche, Heinrich Boes und Johannes Esch, zu Brüssel den Scheiterhaufen bestiegen, da erkannte Luther die große Bedeutung dieses Martyriums für die gesamte evangelische Kirche, er verkündete ihr die Größe dieses Geschehens, indem er „Ein neues Lied wir heben an“ sang, und den Christen in Holland, Brabant und Flandern schrieb: „Gott sei gelobet, daß wir erlebt haben, rechte, wahre, leibhaftige Märtyrer zu sehen.“ Auch die baltische evangelisch-lutherische Kirche unserer Tage hat solche

### Märtyrer

sehen dürfen. Auf diese kirchengeschichtlich so bedeutungsvolle Tatsache, soll die ganze evangelische Christenheit merken.

Augustinus sagt: „Nicht die Strafe, sondern die Sache macht den Märtyrer Christi.“ Den Tod durch die Kugel haben Tausende in jenen Tagen erlitten. Nicht alle sind

als Märtyrer Christi gestorben. Zwar von den Tausenden ist kaum einer als Mörder oder Dieb oder Übeltäter gerichtet (1. Petr. 4, 15) worden, Mörder und Diebe wurden, wenn sie Kommunisten wurden, und das wurden sie alle, „begnadigt“. Märtyrer des Rechts waren die Ermordeten wohl alle, denn sie sind ohne jede sittliche Schuld gerichtet worden, nachdem sie meist ohne Verhör, auf falsche Angaben hin, verurteilt worden waren. Etliche waren auch Märtyrer der Wahrheit, die sie durch ihr Wort gegen die Kommunisten bezeugten. Aber viele, unendlich viele, waren auch Märtyrer Christi, die um feinetwillen litten, weil sie es nicht lassen konnten, Ihn zu bezeugen, allen voran die Pastoren, die durch ihr Amt mit solchem Zeugnis hervortreten müssen. Sie waren sich der Situation ganz klar bewußt. Prof. D. theol. Hahn, Pastor der Universitätsgemeinde in Dorpat, schrieb in einer Zeit, als viele flohen, vor seiner Verhaftung an einen Amtsbruder: „Ich glaube, wir werden es vor dem Herrn der Kirche sehr ernst zu verantworten haben, ob, wann und wie wir unsere Posten, die doch seine Posten sind, die Er uns anvertraut, räumen. Mir scheint, unser Verhalten in solcher Zeit wiegt überaus schwer. Der Wert des Hirtenstandes entscheidet sich ganz wesentlich in solchen Zeiten . . . . Wieviel kommt es in der Gegenwart, in dieser Zeit der Finsternis, darauf an, daß auf allen Posten, wo nur irgendeine Einflußmöglichkeit besteht, kräftige Gottes- und Christus-Wir-

lungen ausgeübt werden mit Einsatz der ganzen Persönlichkeit . . . . Wenn wir nicht bereit sind, um des Zeugnisses des Evangeliums unser Leben zu opfern, so beweisen wir, daß das Evangelium für uns nicht den nötigen vollen Wert gehabt. Kurz, daß das Bleiben auf dem Posten für uns Gefahren, möglicherweise ja wahrscheinlichweise mit sich bringt, ist für mich durchaus noch kein Grund, ihn zu verlassen.“\*) Und dieser treue Hirte hat ihn nicht verlassen, ist geblieben, seiner Gemeinde dienend. Als die Gottesdienste in der Kirche verboten wurden, und die Kirche zu Meetingräumen herhalten mußte, predigte er im Pastorat und in den Häusern der Gemeindeglieder, wo sich die Gemeindeglieder heimlich versammelten, mit solcher Kraft und solchem inneren Gewinn, daß er es aussprach: „wenn ich auch jetzt sterben sollte, so hätte sich mein Bleiben doch gelohnt“. Nach solch einer Versammlung wurde er verhaftet und in den „Mord-Keller“, dem Kellergewölbe einer Bank, mit vielen, allzu vielen Leidensgenossen, eingesperrt. Hier wurde er ein stiller Märtyrer, der nicht viel sprach, aber um so nachhaltiger wirkte durch den Wandel ohne Wort.

Sein griechisches Neues Testament hatte er sich gerettet, in dasselbe hat er sich vertieft — täglich, stündlich, immer aufs neue darin Licht suchend und findend. Dann hat er still gebetet mit Innigkeit und Ergriffen-

---

\*) Abgedruckt in: „Glaubet an das Licht.“ Ein Jahrgang Predigten von Prof. D. E. Hahn, Gütersloh, C. Bertelsmann.

heit. Den Mitgefangenen ist aus diesem Leben einer geheiligten Persönlichkeit, der es jedermann anmerkte, daß sie im innigsten Verkehr mit Gott stände, der größte Segen erwachsen. Da hat ein Mitgefangener, der ganz das Beten verlernt, wieder zu beten angefangen, nur weil er gesehen, daß und wie Hahn betete. Bei aller Stille im Tragen des Leides war er stark. Er gab trotz aller Bedrohung seine „Kollegen“ nicht an, er unterschrieb auch nicht ein falsches „Protokoll“, das ihm vorgelegt wurde. Als es ihm klar wurde, daß seine Hinrichtung unvermeidlich, nahm sein Gebetsringen an Tiefe zu. Er lebte nur im Verkehr mit seinem Gott. Ein Leidensgenosse bezeugt es dankbar, daß von seinem Händedruck eine wunderbare Kraft ausgegangen. Als einer nach dem anderen von seinen Leidensgenossen zur Hinrichtung hinausgerufen wurde, und man nach kurzen Augenblicken die Schüsse und den Todesschrei hörte, und dann sein Name aufgerufen wurde, ging er festen Schrittes, „so als ob er eile“, zur Richtstätte. In seinem Angesicht spiegelte sich ein Ausdruck, als ob seine Seele, schon entrückt dieser Erde, erfüllt sei von dem Bewußtsein, im nächsten Augenblick als Überwinder vor seines Gottes Thron zu stehen. Zwei Augen in den Kopf machten diesem reichen Leben ein Ende. Tausenden von Gemeindegliedern und Studenten ist er ein Führer zur Seligkeit geworden und hinter jedem Wort, das im Herzen seiner Hörer haften geblieben, steht jetzt ein: Amen, das ist

gewißlich wahr, was er uns lehrte, hat er bestiegelt mit seinem Sterben.

Wie Sahn in Dorpat klar und bewußt auf seinem Posten blieb, ob ihm auch das Sterben drohte, so sind wohl alle Pastoren, sich der ernstesten Lage bewußt, auf ihren Posten geblieben, wenn auch nicht von allen klare Zeugnisse vorliegen. Nicht alle haben in jenen Tagen ihr „Testament“ gemacht, wie Propst Eshardt-Riga es getan — und nicht alles, was niedergeschrieben worden ist, ist erhalten worden. Eshardts Testament, das er kurz vor seiner Verhaftung verfaßte, hat sich gefunden, es wurde der Gemeinde nach seiner Leichenpredigt verlesen. Die betreffende Stelle lautet: „Sollte ich nun um meines Zeugnisses willen in Gefangenschaft und Tod kommen, so helfe mir Gott, daß ich auch in solchen Zeiten nicht schwach werde, vielmehr der Geist der ersten Zeugen auch in mir, dem Schwachen, sich lebendig zeige. Die Gemeinde aber möge auch ihrerseits immer festeren Bekennermut zeigen. Uns kann aus der Not der Zeit nur herausgeholfen werden, wenn die Bereitschaft, auch Märtyrer für die eigene Überzeugung zu werden, in den Gemeinden lebendig wird. Es kann nicht besser werden, so lange die, die sich Christen nennen, so entseßlich nachgiebig sind und sich jeder ‚Richtung‘ beugen, die etwas rücksichtsloser ihre Ziele verfolgt. Wir wollen dem eine christliche Rücksichtslosigkeit entgegensetzen, sonst wird das Christentum wie ein dumm gewordenenes Salz von den Leuten zertreten. — Die

schönste Frucht meines pastoralen Wirkens wäre dieses, daß ich recht vielen meiner Gemeindeglieder vor Gottes Thron begegnen könnte, die sich zu ihrem Gott bekant, auch vor den Menschen, auch unter den schwersten Anfechtungen.“ Ehardt, der vor seiner Verhaftung in einigen Liedern seine Gebete ausströmen ließ, singt einmal:

Schenk mir ein Auge hoffnungshelle  
Trotz allem Dunkel dieser Zeit;  
Daß steh'n mich an des Himmels Schwelle  
Ein Zeuge deiner Herrlichkeit!

und ein andermal:

Ja, Herr, ich will es wirklich, — will  
Als rechter Christ mich zeigen.  
Du aber wirst dich göttlich still  
Zu meinem Willen neigen.

Gott hat sich zu ihm geneigt, er ist nicht schwach geworden. Er hat sich vor Gott und Menschen bewährt als ein Zeuge Seiner Herrlichkeit mit sieghaftem Glauben. Wenige Tage vor seiner Hinrichtung schrieb er: „Man muß auf alles gefaßt sein. Überall bleiben wir doch in Gottes Hand —, der vor Kerkermauern nicht halt macht. Auch im Gefängnis läßt man sich die Zuvorsicht der Auferstehung und des ewigen Lebens nicht rauben.“

Er geleitete die Genossen, die zur Hinrichtung aus seiner Zelle geführt wurden, betend bis zur Zellentür,

dann ist er selber wenige Minuten darauf betend zur  
Nachtstätte gegangen, so wie er es auf einen Zettel aus  
dem Gefängnis schrieb: „Wir wollen aufrecht bleiben.“  
Er hat sich zum Leichentext bestimmt: Psalm 16, 6:  
Das Los ist mir gefallen aufs Liebliche; mir ist ein  
schön Erbteil worden!

Wie die Sonne im Regenbogen eine ganze Fülle  
von Farben ausleuchten läßt, so daß keiner sagen kann,  
welche schöner, so offenbart Jesus, die Sonne aller Mär-  
tyrer, in dem Leiden und Sterben derselben eine solche  
Fülle von weltüberwindenden Herrlichkeiten, daß keiner  
sagen kann, welche die größere.

So ergreifend Sahn's stilles, starres, und Eckhardt's  
mutiges Martyrium, so heldenhaft ist das Martyrium  
des estländischen Pastors Hesse. Als die Bolschewiki  
in Estland einzogen, hielt er sich in einem abgelegenen  
Bauerngehöft auf, um von hier aus möglichst unentdeckt  
der Gemeinde dienen zu können. Er wird verraten.  
Matrosen verhaften ihn. Man gibt ihm zwei Stunden  
Zeit zum Ordnen seiner Sachen. Er feiert in dieser  
Zeit mit seinem Weibe das heilige Abendmahl und be-  
stimmt, seines Todes gewiß, als seinen Leichentext  
Psalm 27: Der Herr ist mein Licht und mein Heil,  
vor wem sollte ich mich fürchten? — Eins bitte ich vom  
Herrn, das hätte ich gerne, daß ich im Hause des Herrn  
bleiben möge mein Leben lang.

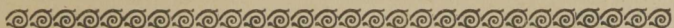
Sie führen ihn in die Stadt vors Tribunal.

~~~~~

Dort wird ihm ein Schreiben vorgelegt, er soll unterschreiben, daß alles, was er gepredigt habe, erlogen sei. Unterschreibe er es, dann sei er frei. Und Hesse nahm das Papier, las es, zerriß es und warf die Fetzen vor die Füße seiner Richter. Da haben sie ihn geblindet, ihn dann zum Fluß geführt, ihn mit dem Rücken zum Ufer gestellt und ihn erschossen. Der Herr aber blieb sein Licht und seines Lebens Kraft — bis daß er mit seinem Sterben Ihn preisen durfte, den Er sein Leben lang bekannt.

So heldenhaft Hesse sein Martyrium bestanden, so hell erstrahlt die Hirtentreue des Märtyrers Pastor Pauker-Wesenberg. Er hat seinen 300 in Wesenberg gefangenen Mitgenossen in Treue mit dem Worte gedient und sie mit Gebet erquickt, ihnen Halt bietend in all ihrer Schwachheit, ihnen die Kraft weisend, die Gott auch im Schwachen mächtig werden läßt.

In einer Nacht kommt einer der Wächter — es war einer seiner früheren Konfirmanden — der sich um des täglichen Brotes willen zu Gefängnisdienst hatte anwerben lassen, zu Pauker und flüstert ihm zu: „Kommen Sie mit mir, ich will Ihnen zur Flucht verhelfen. Ich habe es eben sicher erfahren, morgen früh werden alle 300 hingerichtet, Sie auch — noch ist Zeit, kommen Sie schnell.“ Und Pauker antwortet ihm ohne Besinnen: „Hab Dank — doch gehe allein, ich bleibe.



Konnte ich bisher den armen 300 Stärkung bieten — morgen, wenn sie den schwersten Gang tun, muß ich erst recht bei ihnen bleiben.“ So blieb er und hat die Genossen in dieser Nacht zubereitet zum Sterben. Als der Morgen tagte, und sie hinausgeführt wurden, da zogen sie stolz und gefaßt zur Richtstätte, die 300 mit ihrem treuen Hirten. Auf dem Richtplatze, als schon die Flinten und Maschinengewehre auf sie gerichtet waren, stimmt Pauker das Lied an: „Laßt mich gehen, daß ich Jesum möge sehen,“ die rotgardistischen Soldatenhenker stuzen, sie geben kein Feuer. Sie werden angebrüllt: Schießt! Sie zögern, zu wunderbar klingt die liebliche Weise, zu ergreifend ist der Gesang von 300 Todgeweihten. — Endlich, da der zweite Vers anhebt: Süßes Licht, Sonne, die durch Wolken bricht, o wann werd' ich dahin kommen — — — da trachen die Salven. Der große Augenblick ist gekommen,

da Heerde und ihr Hirt,
im Glauben, Herr, an dich
zusammen selig wird.

Dieselbe Hirtentreue leuchtet aus P. Wachtsmuths Martyrium. In dem Dunkel, das über der Marterstraße Mitau=Riga lag, dachte er nicht an Flucht, die einzelnen seiner Genossen gelang, sondern hat bei seinen mit ihm getriebenen Gemeindegliedern ausgeharrt, hat sie, wie im Gefängnis, mit dem Trost des Evangeliums gestärkt und ist bei ihnen geblieben, bis daß er mit den

wenigen in Riga lebend Angekommenen hingerichtet wurde.

Wie diese Pastoren, so sind viele, ach, allzuviele in den Tod gegangen. Wie sie gestorben, Gott weiß es. Von etlichen ist uns dürstige Kunde geworden. Der junge Pastor Grüner schritt zum Richtplatz singend: „Wenn ich einmal soll scheiden.“ Dasselbe Lied auf den Lippen ging Pastor Wühner aus Walk in den Tod. Man hatte ihn, da man ein Eingreifen seiner Gemeinde, die ihn über alles liebte, fürchtete, nach der Stadt Pleskau fortgebracht. Als er mit verklärtem Angesicht sein Sterbelied sang, machte es auf die Henker einen solchen Eindruck, daß sie sich weigerten, „einen solchen Menschen“ zu erschießen. Es mußten erst die entmenschten „Flintenweiber“ herangeholt werden, denen das Hinrichten Wohl lust war — die ermordeten diesen edlen Zeugen Jesu Christi hohnlachend.

Vom Sterben vieler Pastoren wissen wir nichts. Sie sind in den Wäldern, an den Landstraßen erschossen aufgefunden, oft erst nach Wochen — keiner war Zeuge ihres Todes; die Henker, zu vertiert und stumpf, um auch nur ein Wort über das Sterben zu berichten. Oft, sehr oft, hat diese Mörder Gottes strafender Arm schnell erreicht — viele von ihnen haben bald den „schnellen bösen Tod“ gefunden und konnten so nichts berichten.

Die bisher festgestellten Namen der baltischen Pastoren, die gewürdigt wurden, mit ihrem Zeugentod den Herrn zu preisen, sind:

In Estland: 1. Hesse, 2. Pauker; in Dorpat: 3. Hahn, 4. Schwarz; in Livland: 5. Wühner, 6. Adolphi, 7. Jende, 8. Bosse, 9. Grüner, 10. Schlau, 11. Scheinflug, 12. Hassmann, 13. Tšischko; in Riga: 14. Paul Treu, 15. Marnitz, 16. Döbler, 17. Scheuermann, 18. Taube, 19. Hoffmann, 20. Fromhold-Treu, 21. Savary, 22. Bergengrün, 23. Eckhardt; letztere acht wurden gemeinsam im Zentralgefängnis hingerichtet, als Riga am 22. Mai 1919 befreit wurde. In Kurland: 24. Wachtsmuth, 25. Moltrecht, 26. Bernewitz, 27. Strautmann, 28. Bielenstein, 29. Gilbert, 30. Rutkowsky.

Wie die Pastoren, so starben auch viele Gemeindeglieder. Stadtmissionar v. Boettcher hat auf dem Richtplatz die Genossen aus seinem Neuen Testamente stärkend, gepredigt, bis daß die Kugel den Mund dieses stillen gesegneten Zeugen schloß. Und wie Helden starben der lettische Bauergemeindevorsteher Behrsing und der Bauerngehöftsbesitzer Puita, ein tiefgegründeter Christ. Es starb die mutige Oberin des Mitauer Diakonissenhauses, Schwester Marie Schlieps, auf der Märterstraße Mitau-Riga ebenso heldenhaft, wie die junge 21jährige Konzertsängerin v. Klot, die so oft ihre Genossinnen erquidete mit dem Liede: „Weiß ich den Weg auch nicht, du weißt ihn wohl.“ Im Angesicht ihrer Henker hat sie nur den einen Wunsch geäußert: „Setzt

nur nicht schwach werden," und sie ist zur Richtstätte gegangen, so wie es in jenem Liede heißt:

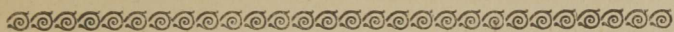
„Drum wart ich still, Dein Wort ist ohne Trug,
Du weist den Weg für mich, daß ist genug.“

Wer kann die Namen alle nennen, die unter den vielen, die hingerichtet wurden, Christus preisend in den Tod gegangen? Gott hat sie geschrieben ins Buch des Lebens, da werden auch wir sie alle lesen an Seinem Tage. Vielmehr, wir werden sie sehen, ange- tan mit weißen Kleidern und Palmen in ihren Händen“ (Off. 7, 9).

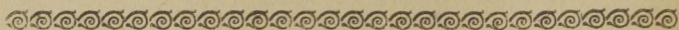
Wunderbar ist Christus, Er, der Seine Kirche wieder mit Märtyrerherrlichkeit geschmückt, hat jede Art Leiden um Seines Namens willen, auch wenn Er nicht den Märtyrertod forderte, löflich gemacht: „Selig — glücklich — seid ihr, wenn euch die Menschen um meinet- willen schmähen und verfolgen“ (Matth. 5, 11). — Das haben alle die erfahren, welche so leiden durften. Alle, die in solchem Leiden gestanden, bezeugen es demütig, sie möchten diese große Zeit um ihres großen inneren Gewinnes willen nie aus ihrem Leben streichen.

Reicher Segen mit heiliger Macht ist den Familien der Leidenden, den Gemeinden, aus sol- chem Leiden erwachsen. Sie alle segnen das Leid, wenn auch tränenden Auges.

In diesem Leid wächst der Glaube,



erstarkt die Liebe. Die Kirchen bleiben voll, in Scharen kommen die, die noch frei sind. Nach all dem Schweren, das die Frauen und Angehörigen der Inhaftierten vor den Gefängnissen erleben, aus den Gefängnissen erfahren, treibt es sie, des Sonntags eine Erquickungsstunde in der stärkenden Gemeinschaft einer anbetenden Gemeinde zu erleben, in einer stillen Bibelfstunde die müde Seele ganz in die Herrlichkeit Gottes zu versenken, in einer Abendmahlsfeier sich erquicken zu lassen mit Leben aus Gott. Können die Pastoren nicht ihres Amtes walten, weil sie getötet oder hinter Gefängnismauern schmachten, so treten Gemeindeglieder an ihre Stelle und verrichten priesterlichen Dienst. Wenn zur Feier des heiligen Abendmahls kein Wein vorhanden, schafft man sich aus Beeren und Wasser den Abendmahlswein und feiert das Abendmahl in den geschändeten Kirchen. Frauen karren mühsam die Leichen der von aller Qual Erlösten zum Friedhof, denn auch die Leichenwagen waren den Gemeinden von den Kommunisten genommen und zu Lastwagen umgearbeitet. Frauen beerdigen die Toten, Gemeindeglieder taufen die Kinder. Hatten die Gemeinden auch alles an irdischem Gut, an menschlichem Schutz verloren, den Reichtum von Wort und Sakrament konnte keiner ihnen nehmen. Und ein Segensstrom ging aus von diesen ewigen Kraftquellen und erquickte ein fast verödetes Land, daß es blühte und Frucht brachte, wie nie zuvor.



Wie wuchs die Liebe mit der Not! Man steuerte nicht milde Gaben zur Kollekte; jeder teilte alles mit dem anderen. Das wenige, was noch von Lebensmitteln, Kleidungsstücken, Geld geblieben, wird geteilt und auf dem Altar der christlichen Liebe geopfert. Die Kollekten erreichen eine ungeahnte Höhe. Die Ärzte geben den letzten noch in ihrem Privatbesitz befindlichen Kampfer den am Flecktyphus Erkrankten hin — denn in den „verstaatlichten“ Apotheken ist nichts davon zu haben — sie geben es dahin und werden bald darauf selbst ein Opfer der furchtbaren Seuche —, Ruhm und Ehre auch diesen edlen Menschenfreunden, die ihre treue Pflichterfüllung mit dem Tode bezahlten und so ihren Gottesdienst vollendeten.

Wie auf dem Richtplatz die Zeugen Gott preisend sterben, wie in den Gemeinden das Leben des Glaubens und der Liebe blüht, so waltet auch in den Häusern ein Leben zur Ehre Gottes. Das Klagen verstummt, still und stark trägt man eigenes und fremdes Leid. Man betet und ist treu in der Fürbitte, deren tragende Macht alle die Leidenden spüren. Das Kleine wird klein, das Große groß. Niemand klagt über den Verlust von Hab und Gut, niemand seufzt, wenn er sein trautes Heim dem „Proletarier“ abtreten muß und ein schmutziges Kellergelaß von der kommunistischen Regierung zur Wohnung angewiesen erhält, „damit die Bürger sehen, wie die Proletarier haben leben müssen“. Es ist eine einzigartige Zeit, die mit ihrer Schöne die

Selbstsucht und den Kleinlichen Sinn, der sich auch im Kreise der Verfolgten zeigte, so überstrahlte, daß das Kleine und Häßliche keine Macht über den Gemeingeist gewinnen konnten.

Ein Pastor, der zwei Monate für den verhafteten Gemeindepastor in dieser Höhenluft amtieren durfte und dann selbst ins Gefängnis gebracht, hier am Flecktyphus erkrankte, äußerte sich über diese kurze Arbeitszeit: „Die Zeit war so groß und schön, die größte, die ich im Leben erlebt, daß ich nur den einen Wunsch hätte, jetzt nach dieser herrlichen Höhenzeit meines Amtslebens heimgehen zu dürfen zu meinem Herrn.“ Und der junge, hochbegabte Oberpastor Döbler, der den Märtyrertod, wie die Senker sagten, so „kaltblütig“ erlitten, sagte mir, als auch er zu uns ins Gefängnis gebracht wurde, auf meine Frage: Tut es dir nicht leid, daß du geblieben und nicht geflohen bist: „Nein, daß ich diese Zeit meiner Gemeinde habe predigen und mit ihr alles teilen dürfen, war so köstlich, daß ich darum gern und willig leide.“

Der große Ewigkeits-Segen, der aus dem Leiden dem einzelnen, den Häusern, den Gemeinden erwuchs, soll nach Gottes Willen nicht nur den Balten, er soll a l l e n Christen zugute kommen, denn 2. Kor. 1, 6 „haben wir Trübsal — so geschieht es euch zu Trost und Heil“. Wie solches geschehen soll, das weist uns Luther. Den Christen in Bremen legte er in Anlaß des Märtyrertodes Heinrichs von Bütphen den 9. Psalm aus und schreibt: „daß ihr Gott danket und lobet,

der euch würdig gemacht hat, solche Seine Wunder und Gnaden zu sehen und zu haben.“

Ja, das soll das erste sein, die evangelische Kirche soll das Loben und Danken lernen, daß Gott ihr wieder Märtyrer gegeben. „Wer Dank opfert und preiset mich, bahnt mir den Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes.“ (Ps. 50, 23.) Danken wir für die Märtyrer, dann kann uns Gott Seinen Heilswillen auch über dem Dunkel ihrer Leiden offenbaren, daß Er sie, wie Luther den Bremern schreibt, „aus Gnaden darum sterben und ihr Blut vergießen läßt zu dieser Zeit, da sich noch mancherlei Irrtum und Kotten erheben, daß Er uns warne, und durch sie bezeuge, daß das die rechte Lehre sei, da der rechte Geist drinnen gegeben wird, welche sie gelehret, gehalten und drüber gestorben und mit ihrer Marter bezeuget haben, wie vorzeiten auch die heiligen Märtyrer um des Evangelii starben und uns dasselbe mit ihrem Blute versiegelten und gewiß machten.“

In einer Zeit, da selbst die Besten schier verzagen, ob das Evangelium noch eine weltüberwindende Kraft in sich habe, läßt Gott diese Glaubenshelden vor uns erstehen, daß wir an ihnen unseren schwachen Glauben aufrichten: Sehet da, das sind Christen, die haben überwunden durch des Lammes Blut. Gott predigt Seinem Christenvolke, das durch das lange Leben unter staatlichem Schutze bekenntnißsüchtig geworden ist, so bekenntnißsüchtig, daß man auch vor dem kleinsten Ungemach

~~~~~

sich scheut: Christ sein, heißt den Herrn bekennen.

**Bekennen.** Ihn bekennen muß man nicht nur in der feierlichen Stunde des Gottesdienstes, inmitten einer feiernden Gemeinde, Ihn muß man auch bekennen unter vertierten, haßerfüllten Menschen, wo auf unser Bekenntnis nicht das schöne Amen der Gemeinde, sondern das Hohnlachen der Hölle antwortet, die teuflische Pein über die Bekenner bringt. So laffet uns danken und Gott loben, wie Luther den Christen in Holland 2c. schreibt, „daß Gott uns frische neue Exempel Seines Lebens vorgebildet. Nun ist es Zeit, daß das Reich Gottes nicht in Worten, sondern in der Kraft stehe“. „Denn Christi Kreuz muß Lächerer haben“ — so muß es auch Bekenner haben, die sich bekennen zu dem lebendigen Gott, dem Gott, der Wunder tut und Gebete erhört, zu Jesus, Seinem Sohn, der gekreuzigt und auferstanden, der bei uns ist alle Tage bis an der Welt Ende, zu dem heiligen Geiste, der ein Geist Gottes und der Herrlichkeit ist, der das Leben heiligt und das Sterben siegend macht.

Wie hat Gott Seine Wunder unter uns getan! Seine bewahrenden, Seine rettenden Wunder. Über etliche hat Er Seine heiligen Engel befohlen, daß sie sie auf Händen trugen, daß ihr Fuß bei allen gefahrvollen Wegen der Fürsorge für die Gefangenen nicht an einen Stein gestoßen. Und wie viele hat er wunder-

bar errettet! Da wird eine Christin zur Richtstätte gefahren, sie ist voll heiliger Freude, mit ihrem Tode Gott preisen zu dürfen. Unterwegs aber gibt ihr Gott die Freudigkeit, um den Thirigen dienen zu können, noch um ihr Leben zu bitten, wenn es Sein Wille ist — und momentan wendet sich der Henker zu ihr, und ohne daß von ihr ein Wort gesprochen, sagt er ihr: nun gehe heim! Wie oft hat man solchen „Zufall“ erlebt, wo es auch dem blödesten Auge klar war: das hat Gott uns zufallen lassen.

Wie herrlich waren die Wunder, die Gott an denen tat, die nach Seinem Willen Ihn mit Sterben preisen sollten. Wie stark wurden die Schwachen, nicht klagend, sondern predigend, betend, singend, stehend sind sie in den Tod gegangen. Wenn es noch immer Christen gibt, denen es als „Frage“ gilt, ob Wunder möglich, ob sie noch jetzt geschehen, so antwortet ihnen ein tausendstimmiger Chor von Zeugen: Wir haben in einer Welt der Wunder Gottes gestanden, wir haben sie erlebt im eigenen Leben.

Jesus, unser Herr, wie war er lebendig unter denen, die Seine Schmach trugen! Sein Wort hat sich als Wort des Lebens erwiesen in den Häusern, in der Gemeinde, in den Gefängnissen, auf den Richtplätzen. Schöne Dichterworte gehen nicht mit in die schmutzigen Gefängnisse, tiefe Philosophenworte machen vor den Schafotten halt. Christi Wort aber bleibt bei uns bis

in die Sterbestunde. Sein Wort erweitert sich als Gottes Wort. Denn, so Er spricht, so geschieht es. Er spricht Trost zu, und das Herz wird still. Er lehrt beten, beten auch für die Mörder, und Er gibt die Kraft, allen menschlich natürlichen Haß niederzuringen und zu beten, wie Propst Bernewitz, der mit dem: Vater, vergib ihnen — — auf den Lippen, starb. Viele sind so fürbittend vor ihres Herrn Angesicht getreten, so auch Propst Maritz.

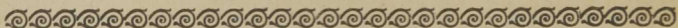
Er war wegen „antirevolutionärer Lässigkeit im Jahre 1905/6“ vom Tribunal zum Tode verurteilt. Sein Verbrechen hatte darin bestanden, daß er gegen das Rauben, Blündern, Brennen und Morden gepredigt, dabei aber doch viele vom schnell arbeitenden russischen Feldgericht zum Tode Verurteilten durch seine Fürsprache vor der Hinrichtung bewahrte. Nun wurde er zum Tode geführt. Wie es bei seiner Hinrichtung hergegangen, ersehen wir aus dem Gespräch zweier Gefängniswärter, das ein Gefangener hinter der Zellentür belauscht:

A.: Nun, gestern habt ihr den alten Propst abgeschossen, das war auch solch ein verfluchter Bürgerlicher.

B.: Ja — —.

A.: Warum bist du denn heute so still, sonst hat dir doch immer das Abschießen soviel Spaß gemacht, daß du davon viel schwatztest?

B. schweigt.



A.: Nun erzähle doch, hat der alte Hund sich gewehrt, habt ihr ihn tüchtig binden müssen?

B.: Wir wollten es wohl, doch er sagte: das ist nicht nötig, ich werde selbst ruhig stehen.

A.: Nun, stand er ruhig? Hat er geheult?

B.: Er stand ruhig und geheult hat er nicht, nur etwas gesprochen.

A.: Was hat er denn gesprochen?

B.: Er hat eigentlich nicht gesprochen, er hat gebetet.

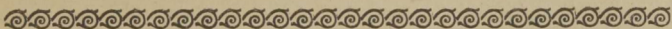
A.: Ha, ha, gebetet? Wahrscheinlich hat er um sein Leben gebettelt, dieser Lump.

B.: Nein — er hat — für — uns — gebetet!

Da schweigen beide.

Wunderbar ist Christus, der schwache Menschen zu solchen Zeugen macht, daß sie selbst ihre rohen Hentersknechte überwinden.

Für die Feinde beten kann nur der, dem Jesus der barmherzige Hohepriester ist, der die Sünde, ob sie auch blutrot, schneeweiß machen kann. So beten kann nur der, der Christi Gnade an sich selbst erfahren hat. Ihn haben alle erfahren, die Ihn mit Ernst anriefen, Er war ihnen nahe mit Seiner segnenden Heilandstreue. Sein Leiden ist unzähligen zum Trost geworden. „Da stellt man ganz unwillkürlich,“ schreibt Döbler aus dem Gefängnis, nachdem er eben vom „Tribunal“ verurteilt worden war, „seine Leiden neben die unseres Heilandes. Und dann wird man ganz still. Wie wenig ist es doch



im Grunde genommen, was wir tragen müssen. Das muß man sich nur sagen, und dann geht es, und wenn die Welt voll Teufel wär." Christus in Gethsemane ist vielen zum Lehrmeister geworden, das Herz zu stillen und zu sprechen: „Dein Wille geschehe,“ Christus auf Golgatha mit Seinem „Warum hast du mich verlassen?“ ist den Todgeweihten in die tiefsten Tiefen menschlicher Verzagtheit tröstend mitgefolgt, und Sein sieghaftes: „es ist vollbracht“, hat den Schwachen Kraft gegeben zum Überwinden. Und erst der Osterkönig! Döbler schreibt am Abend des Ostertages: „Ja, unser Herr und Heiland lebt, und nicht nur ein Leben für sich, sondern für uns Menschenkinder auch, damit wir reich werden und teilhaben am reichsten, wunderbarsten, gottverbundensten Leben. — Ich bin heute verurteilt, doch — mein Herze geht in Sprüngen.“ Jesus, als menschlicher Lehrer, hätte in solcher Not nichts ausrichten können. Ein nur dem Fanatismus der Menge zum Opfer gefallener Schwärmer hätte den Leidenden nichts zu bieten vermocht. Der barmherzige Hohepriester von Golgatha, der Osterkönig, das war der Heiland, der den um Seines Namen willen Leidenden und Sterbenden Rat, Kraft, Held wurde und sich segnend bekannte zu denen, die ihn bekannten.

Und wie machtvoll hat sich Gottes heiliger Geist in diesen Leidenszeiten ausgewirkt! Er wedte Hunger und Durst nach dem Worte auch in den Herzen derer, die Gott ferne gekommen waren. Er machte das

Fragen nach der Ewigkeit lebendig. Er half mit alten Sünden brechen und ein neues Leben beginnen. In einer, ach, so fatten Christenheit, da die Kirche sich alle erdenkliche Mühe gibt, die Menschen heranzuziehen, daß sie sich doch auch den Dienst des Wortes gefallen lassen, zeigt uns Gott eine Christenschar, die mit hungernder und dürstender Seele vom Brot des Lebens lebt und dadurch Kraft gewinnt, das Schwerste zu tragen.

Gottes heiliger Geist weckte neben dem Hunger nach dem Wort die Freudigkeit zum Gebet: „Wie ist das wunderschön, daß wir beten können,“ schreibt Döbler in einem seiner letzten Briefe, „es ist ein königlich Recht. Die Zukunft kennen wir nicht, aber wir kennen Gott. Wunderbar, von Seiner Liebe getragen, von Seinen starken Händen geleitet zu werden.“ So wurde überall gebetet und Fürbitte geübt. Juden, die mit solchen Betern zusammen in den Zellen lebten, staunten über die Gebetsinnigkeit der Christen, ließen ihr Klagen und Jammern über das verlorene Geld, und beteiligten sich am gemeinsamen Gebet. Unfaßbar war es ihnen, denen das Herzensgebet unbekannt, daß man nicht aus dem „Buch“, sondern aus dem „Kopf“ beten könne.

Wunderbar war das Wirken des Geistes. Er gab den Angeklagten, was sie reden sollten. (Matth. 10, 19.) Er gab den Verfolgten auch vor satanischen Richtern Schlangenweisheit und Taubeneinsicht, daß nichts verraten wurde, was anderen Schaden gebracht, und

doch die Wahrheit nicht verlegt wurde. Wie kräftig half der heilige Geist, Haß, Neid, Zwietracht, Selbstsucht, Hochmut überwinden, so daß alle, hoch und niedrig, eine große Brüderschaft bildeten, da alles Außerliche nichts, die Persönlichkeit, in der Christus Gestalt gewonnen hatte, alles galt. Wie klammerten sich an solche die Schwachen!

Wenn in jenen Leidenstagen die Gemeinde in den Kirchen oder die in den Gefängniszellen zu heimlichen Andachten Versammelten den uralten Christlichen Glauben bekannten, dann war's im höheren Sinn, als sonst wohl, ein Aussprechen dessen, was man erlebt und erfahren, dafür man denn auch zu leiden bereit war. „Religion will gelebt werden,“ schrieb Döbler, „dann erst schließen sich einem immer tiefere Tiefen auf und man wird reich und froh.“ Und die erlebte und gelebte Religion muß bekannt werden mit Wort und Tat, wenn nötig, mit Leiden.

Ach, daß Irrlehre und Bekenntnisscheu und unchristlich Wesen von der Christenheit wiche und von allen und in allem Christus bekannt würde, denn wunderbar ist Christus, Er segne das Martyrium der ganzen Christenheit. Als die ersten Blutzengen evangelischer Wahrheit in Brüssel verbrannt wurden, sang Luther:

Die Asche will nicht lassen ab,  
sie stäubt in allen Landen.

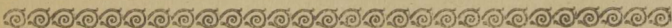
Hier ist nicht Asche, hier ist Blut der Märtyrer. Ach,

daß sich aus ihrem Blute ein Segensstrom befruchtend ergieße auf die ganze alte Christenheit. „Abels Blut redet“, sagt der Hebräerbrief (11, 4). Märtyrerblut ist die gewaltigste Predigt an die Christenheit: Lasset uns ablegen die Sünde des Namenschristentums, der Bekenntnisscheu, der Irrlehre —, lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist und aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens (12, 2). Wenn es wieder eine Christenheit gibt, der das Bekennen selbstverständlich ist, dann:

ist der Sommer hart vor der Tür,  
der Winter ist vergangen,  
die zarten Blümlein gehn herfür.  
Der das hat angefangen,  
der wird es auch vollenden: Amen.

Eine solche bekennende Gemeinde wird nicht dulden, daß ihr unchristliche oder halbchristliche Predigten geboten werden, die mit schnell schmelzendem Winterschnee menschlicher Weisheit die zarten aufsprießenden Blümlein erwachenden Glaubens erfrieren machen. Eine solche Gemeinde wird auch nicht Glieder in ihrer Mitte dulden, die mit ihrem Leben den Herrn verleugnen und dem Christennamen Schande bereiten, sondern sie wird Zucht gegen alle Verleugner üben, scharfe Zucht ohne die eine rechte Gemeinde (Matth. 18, 15 ff.), die von Wort und Sakrament lebt, nicht denkbar ist.

In solchen Gemeinden wird man sich nicht im Streit



verzehren über diese und jene Nebendinge, sondern alles, was sich um Christus, den lebendigen Heiland, schart, wird in geschlossener Phalanx entgegentreten dem Unglauben und Gotteshafß. Wo das Bekennen zu Christus lebendig, da wird auch die Liebe wieder eine Macht werden, da wird die Brodenwohlthätigkeit, oder gar die „fröhliche“ Wohlthätigkeit, die nur dann gibt, wenn sie sich selbst amüßert, verschwinden. Gebende Liebe wird wieder der Ausdruck des Dankes sein für die erfahrene Gottesgnade. Sie teilt das Große wie das Kleine. Die linke Hand erfährt nichts von dem, was die rechte tut. Man verlangt nicht Quittung und öffentliches Bedanken, sondern freut sich, daß man Not lindern darf — wie man auch nicht davor zurückschreckt, seine Hände in das Dornengestrüpp der Sünde und des ekelnden Elendes zu stecken, um aus dankender Liebe zu helfen.

Wo Glaube und Liebe durch Wort und Sakrament lebendig geworden, da ist eine rechte Gemeinde, die durch das Amt des Wortes gepflegt und geleitet wird. Alles andere an Gesetz und Ordnung: Kirchenverfassung, Gemeindeordnung, Steuer, ist eine, wenn auch nicht zu verachtende, Nebensache. Nicht die Behörden und Beamten, nicht die Bischöfe oder Superintendenten sind als solche die Träger gesunden, starken Christentums, sondern die bekenntnisfreudigen, glaubensstarken, liebewarmen Christenmenschen tragen die Gemeinde und führen sie. Das zeigte sich deutlich in der baltischen Christenverfolgung; da gab es kein irgendwie gültiges

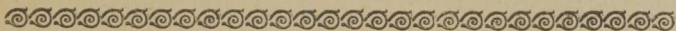
„Gesetz“, keine anerkannte kirchliche Obrigkeit, und doch prangte die Gemeinde gerade in dieser Zeit in herrlicher Schöne, und der Herr der Kirche hat sich zu ihr bekannt. Nicht daß die Gemeinde ohne Amt und Ordnung war, das Wort setzte sie, und ordnete alles übrige — und so soll es allezeit bleiben. Bei Aufstellung von kirchlichen Ordnungen, bei Schaffung kirchlicher Ämter, darf nur das Wort entscheidend wirken, nicht der Staat, auch nicht die Diplomatie, gar das Spottgebilde „Kirchlicher Diplomatie“. Das Wort lehret: die Gemeinde ist Christi Leib (Eph. 1, 23), so muß jedes Amt und jegliche Ordnung dazu dienen, daß dieser Leib herrlich werde. Ja, der Gemeinde Christi soll alles dienen. Keiner soll sie beherrschen wollen und alle, die Herrschgewalt haben, sollten es wissen, daß sie es nur mit der Gemeinde zu tun haben, sofern sie Glieder der Gemeinde des Gottes sind, vor dem es kein Ansehen der Person gibt.

Alles A u ß e r e , vom Kapital bis zur kirchlichen Oberbehörde, eine, wenn auch nicht zu verachtende, N e b e n s a c h e .

W o r t u n d S a k r a m e n t der unvergängliche göttliche R e i c h t u m der Gemeinde.

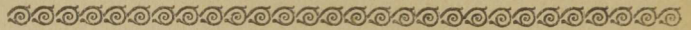
B e k e n n e n d e r G l a u b e u n d t ä t i g e L i e b e die H a u p t s a c h e ,

darin hat Gott sein Christenvolk in allen Landen durch die haltische Christenverfolgung wieder erinnern wollen.



Soll die Gemeinde zu solch schöner Gestalt und reifen Tiefe kommen, soll ihr die Verheißung gelten, daß auch die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen können (Matth. 16, 18), dann muß die Bibel in ihr noch ganz anders zu Ehren kommen, als sie vielfach in unseren Tagen geschätzt wird, wo durch kritische Forschung, religionsgeschichtliche Behandlung, sich in Tausenden von „Christen“ das Urtheil gebildet hat, die Bibel sei ein Buch aus alter Zeit, für alte Zeiten. Das Wort Gottes der Bibel hat sich in der Verfolgungszeit der keltischen Kirche an den einzelnen, wie an der Gemeinde in seiner alten Kraft bewährt. So soll uns die Bibel die alte, stets neue Quelle sein, daraus wir Wasser des Lebens für unseren Glauben schöpfen. Wahrlich, sie hat sich erwiesen als nicht veraltet, sondern als das allmodernste Buch, weil eben ihr Inhalt Offenbarung ewiger Wahrheit ist. In Leidenszeiten erschließen sich immer neue Seiten ihrer Wahrheit dem erstaunenden anbetenden Leser.

Es ist nicht so, daß die Greuel der Gottlosigkeit, wie sie die Propheten oder Psalmen schildern, längst vergangenen Zeiten angehören. Man darf nicht sagen: das war einmal, in unserer Zeit ist das nicht mehr möglich —, nein, wie es war, so ist es, und so wird es immer wieder sein, wenn die Gottlosigkeit sich breit macht, und sie wird sich breit machen, wie in Moskau, in Riga, in Budapest, in München, so auch in Paris, London, Newyork, denn wir müssen gehaßt werden


 von allen Völkern (Matth. 24, 9). Die Farben der Offenbarung sind nicht nur vergangenen Zeit entnommen, nein, sie sind mit prophetischer Klarheit als jeder Gottlosigkeit eigen erkannt worden. Die Rücksichtslosigkeit des Unglaubens, der Haß der Mächte aus dem Abgrunde, das Wüten gegen die Gotteskinder kann gar nicht treuer geschildert werden als es Propheten und Psalmen, der Herr und seine Apostel tun. So war es, so wird es sein, wenn das, was es „iezt aufhält“ (2. Thessal. 2, 7), hinweggetan wird, wenn die Deiche brechen, und die Fluten der Hölle sich über die Menschheit ergießen. Wie oft ist es uns im Gefängnis so ergangen, daß wir beim Lesen von Psalmen und Propheten ausgerufen haben: ganz, ganz wie jezt. Es war uns, als hätte ein David unter den Bolschewiki zu leiden gehabt, als schildere Johannes kommunistische Verfolgungen. Ist aber diese Schilderung so treu, dann faßt man auch zur Verheißung feste Zuversicht: Christus bleibt doch Sieger, Er ist der kommende Mann. So hält man sich an Ihn, denn Er erweist sich, wo alles andere versagt, herrlich als der Lebendige, selbst im tiefsten Leiden. Man lernt beten: Amen, ja, komm, Herr Jesu! (Offenb. 22, 20.)

Die Anfechtung lehret aufs Wort merken (Jes. 28, 19). Auch das Kleinste erscheint dem Leser wichtig. Wer selbst die Schrecken einer Flucht im Winter durchgemacht, der versteht das scheinbar so nebensächliche Wort des Herrn Matth. 24, 20: Bittet, daß eure

Flucht nicht geschehe im Winter. Wer selbst zum Tode verurtheilt, die Gethsemanegeschichte liest, der weiß, was es heißt: Er rang mit dem Tode und betete heftiger, es ward aber Sein Schweiß wie Blutstropfen (Luk. 22, 44). Wie versteht man den Widerstreit, in dem der gefangene Paulus sich befindet, Phil. 1, 23: ich habe Lust abzuschneiden und bei Christus zu sein, welches auch viel besser wäre, aber es ist nötiger, im Fleisch bleiben um euretwillen. Überhaupt die Gefangenschaftsbriefe! Man liest sie im Gefängnis doch mit anderen Augen als in der Freiheit. Wie lernt man im Gefängnis Bitte und Fürbitte im Sinne von Epheser 3, 14 — „ich beuge meine Knie vor dem Vater unseres Herrn Jesu Christi —, daß Er euch Kraft gebe nach dem Reichthum Seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch Seinen Geist an dem inwendigen Menschen“. Man gewinnt auch für die „Aleinigkeiten“ der Gefangenschaftsbriefe, z. B. die vielen Grüße am Schlusse des Kolosserbriefes, besseres Verständnis. Was bedeutet nicht für einen in der abgeschlossenen Welt des Gefängnisses Lebenden Gruß und Gegengruß! Wie die Gefangenschaftsbriefe aus dem Gefängnis neues Licht empfangen, so auch die Apostelgeschichte aus dem Leiden, das über die Gemeinden und ihre Wortverkündiger kommt. Wie groß trugen die Apostel ihr Leiden: sie gingen fröhlich von des Rates Angesicht, daß sie würdig gewesen waren um Seines Namens willen Schmach zu leiden (Apg. 5, 41), und das, nachdem sie grundlos Stoßprügel er-

halten hatten. Wer hat nicht von dieser heiligen Freude selbst etwas gespürt, wenn er geschlagen oder beschimpft wurde, weil er sich zu Christo und Seinem Worte bekannte. Wie hoch steht die Gemeinde, als sie vom Leiden Petri und Johanni hört! Sie betet nicht um fernere Verschönerung, sie betet Apg. 4, 29: „Herr, steh an ihr Dräuen und gib deinen Knechten mit aller Freudigkeit zu reden dein Wort.“

Aus der Apostelgeschichte lernt man, wie aus den Psalmen und Propheten nicht nur für die Feinde, sondern auch gegen die Feinde, besonders gegen eine gottlose Obrigkeit beten, gegen unfrome Machthaber, die dadurch, daß sie ihre Macht gottlos ausnutzen, Tausenden von Christen unsagbare Leiden bereiten und viele Schwache unter ihnen der Versuchung zum Verleugnen aussetzen. Man betet gegen sie, denn:

Die Sach und Ehr Herr Jesu Christ  
nicht unser, sondern dein ja ist!

Ja, selbst für die Rache psalmen, ob man sie auch als Christ nicht beten kann, gewinnt man, jedenfalls wenn man es mit gottlosen, vertierten Feinden zu tun hat, ein besseres Verständniß.

Vor allem lernt man für die Feinde beten, denn „solch Leiden und Sterben in und mit sich bringet, daß man für die Ungerechten bittet wie Christus getan hat“, sagt Luther in seinem Sendschreiben an die Christen in Bremen. In der Tat, im Leiden um Christ will

regt sich nicht Haß und Bitterkeit gegen die Feinde, sondern herzliches Mitleid mit diesen Armen elenden Satansknechten, die doch auch Christus zu Seinem Eigentum erworben. Man bleibt ihnen gegenüber in der Schule des ersten Kreuzestwortes.

Man kann den Reichtum des göttlichen Wortes, das uns in jeder Lage neue Tiefen seiner Lebenskraft erschließt ebensowenig austreden wie die Segensfrucht des Leidens.

Zum Schluß. Wir wissen nicht, ob der Kirchenwinter schon im Vergehen, doch das wissen wir, Märtyrerblut behält heilige Saatkraft auch über die Winterzeit hinaus. Wie Märtyreräsche in alle Lande stäubt, so wird Märtyrerblut für die ganze Kirche zum Segensstrom, denn 2. Kor. 4, 15: Es geschieht alles um euretwillen, auf daß die überschwengliche Gnade durch vieler Dank sagen Gott reichlich preise.

Mit dem Lutherworte: „Wunderbar ist Christus“ begann ich diese kurze Darstellung des Lebens und Leidens der baltischen evangelisch-Lutherischen Kirche. Nichts anderes wollte diese Schrift sein, als ein Lobpreis unseres wunderbaren Herrn, der in der baltischen Kirche seine gnädige, züchtigende, segnende Herrschaft geübt, Gott gebe, der ganzen Kirche zur Warnung, zur Lehre, zum Segen. So will ich nun mit einem Lutherworte schließen, das er „allen lieben Brüdern in Christo, so in Holland, Brabant und Flandern sind, samt allen

Gläubigen in Christo“ (seien sie jetzt in Europa, Asien, Afrika, Amerika oder Australien), schreibt: „Gott sei gelobet in Ewigkeit und gebenedeit, daß wir erlebt haben, rechte Heilige und wahrhaftige Märtyrer zu sehen und zu hören — wir hier oben sind bisher nicht würdig gewesen, Christo ein solch theures, werthes Opfer zu bringen, wiewohl unsere Glieder viele nicht ohne Verfolgung gewesen, und noch sind — —, bittet für uns, liebe Brüder, und untereinander, auf daß wir die treue Hand einer dem anderen reichen, und alle in einem Geist an unserem Haupt, Jesu Christo, halten, der euch mit Gnaden stärke und vollbereite, zu Ehren Seinem heiligen Namen. Dem sei Preis, Lob und Dank, bei euch und allen Kreaturen in Ewigkeit!“

Ja, bittet für uns baltische Evangelische, daß auch durch die Macht eurer Fürbitte Gott uns errette aus unserer Noth und uns helfe, den Segen zu bewahren, den Er unserer baltischen Kirche zugedacht, die Er aus der Höhe in die Tiefe führte, daß wir wachsen an Ihm, der das Haupt ist (Eph. 4, 15), und so vielen ein Segen würden. Betet im Glauben (Jakob. 1, 6), und zweifelt nicht, denn

Wunderbar ist Christus.

Wertvolle Bücher  
aus dem Verlage der  
Agentur des Rauhen Hauses  
Hamburg 26

Durch jede Buchhandlung zu beziehen. — Preisveränderungen vorbehalten.

Neu erschien:

# Männliche Jugend

Ein Handbuch der Jugenderziehung

Entwicklung und Erziehung der männlichen Jugend  
im Übergangsalter

dargestellt von Martin Jaeger

rund 580 Seiten gr. 8<sup>o</sup>, brosch. Mf. 11.50, geb. Mf. 13.50.

Der seit vielen Jahren an der erwerbstätigen männlichen Großstadtjugend arbeitende Verfasser behandelt in überaus fesselnden, gedankenreichen Ausführungen, die von einer vollständigen Beherrschung des umfangreichen Stoffes und von einer tiefchristlichen, im vollen Evangelium wurzelnden Erfassung seiner Aufgabe zeugen, den Beruf des Jugenderziehers mit besonderer Würdigung Jesu als Erziehers und den Bereich der Jugenderziehung so lückenlos und lichtvoll, so gediegen und zielbewußt, daß sein Handbuch geradezu als Fundgrube erzieherischer Weisheit und als treffliche Handreichung für jeden bezeichnet werden kann, der die verantwortliche Aufgabe eines Erziehers und Leiters der männlichen Jugend hat. Wir können nur wünschen, daß dies Erziehungsbuch, das nach allen Seiten gründlich unterrichtet und eine Fülle von Belehrung und Erfahrung enthält, von Amtsbibliotheken und einzelnen angeschafft und von vielen fleißig studiert wird.

(Baqr. Amtsblatt).

Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg 26

In neuer Auflage erschienen:

# Deine Ehe

Ein Familienbuch für Bräute und Ehefrauen

von

Frau Adolf Hoffmann.

233 Seiten 8° gut ausgestattet, gebunden M. 12.—, kart. M. 9.80

## Inhalt:

- |                              |                            |
|------------------------------|----------------------------|
| Vorwort.                     | 9. Selbstzucht in der Ehe. |
| 1. Einführung.               | 10. Feinde der Ehe.        |
| 2. Auf der Schwelle der Ehe. | 11. Früchte der Ehe.       |
| 3. Im Hasen der Ehe.         | 12. Unserer Kinder Ehe.    |
| 4. Der Dienst in der Ehe.    | 13. Schwiegermütter.       |
| 5. Geldfragen der Ehe.       | 14. Ohne Ehe.              |
| 6. Der Dienst an der Ehe.    | 15. Geschiedene Ehe.       |
| 7. Klippen der Ehe.          | 16. Im Abendrot der Ehe.   |
| 8. Trübungen der Ehe.        | 17. Nach der Ehe.          |

Die „Hamburger Nachrichten“ schreiben:

Ein Familienbuch für Bräute und Ehefrauen soll das Buch sein. Ein Familienbuch im besten Sinne ist es. Überall begleitet es das Mädchen in den heiligen Stand der Ehe und durch ihn hindurch und läßt auch die Witwe nicht los, um wie ein mildes Abendrot ihren Pfad zu vergolden. Hier aus eigener Erfahrung belehrend, dort mit-suchend und mitfindend; in jedem Falle tiefernst und gedankenreich, so geht die Verfasserin der Frau an die Hand, als wäre sie selbst die Mutter. Und zwar ist es die christliche und deutsche Ehe, die hier ge-zeichnet wird als die Ehe, in der jede Klippe umschifft, jeder Feind überwunden, jedes Glück gewonnen wird. Wir wünschen, daß das Buch vielen, die es gebrauchen können, ein Freund und Weggenosse werde.

Preisänderung vorbehalten

Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg 26

In neuer Auflage erschienen:

# Mutter

Allen mütterlichen Herzen gewidmet

von

Frau Adolf Hoffmann

263 Seiten klein 4<sup>o</sup> mit Originalbuchschmuck. geb. Mf. 12. —

## Inhalt:

- |                                    |                                                      |
|------------------------------------|------------------------------------------------------|
| Vortwort                           | 22. Vom Gehorchenmüssen zum Gehorchenwollen          |
| Einleitung                         | 23. Strafen                                          |
| 1. Vorbedingungen                  | 24. Wahrheitsliebe                                   |
| 2. Die Umgebung im Hause           | 25. Erziehung des Willens                            |
| 3. Mutterliebe                     | 26. Bildung des Verstandes                           |
| 4. Gute Erbslichkeit               | 27. Geistige Arbeit                                  |
| 5. Du und dein Kind                | 28. Schulleben                                       |
| 6. Wie leitest du dein Kind?       | 29. Hygiene des Schülers                             |
| 7. Verstehst du es?                | 30. Der Wert guter Gewohnheiten                      |
| 8. Sei nicht hart                  | 31. Das Gleichgewicht zwischen Leib, Geist und Gemüt |
| 9. Nicht ungeduldig                | 32. Soziale Erziehung                                |
| 10. Setze deine Liebe              | 33. Affenliebe                                       |
| 11. Versäume die Stunde nicht      | 34. Die Geschwister                                  |
| 12. Das Lachen unserer Kinder      | 35. Das Kind wird älter                              |
| 13. Dein Kreuz, deine Krone        | 36. Die Berufswahl                                   |
| 14. Geduld                         | 37. Von der Zukunft unserer Töchter                  |
| 15. Wenn uns die Kinder rächen     | 38. Söhne und Töchter                                |
| 16. Respekt vor ihrer Gedankenwelt | 39. Frühreife                                        |
| 17. Kindesvertrauen                | 40. Erziehung zur Reinheit                           |
| 18. Das Warum unserer Kinder       | 41. Krankheit                                        |
| 19. Die Mission der Puppen         | 42. Die Liebe ist härter als der Tod                 |
| 20. Takt und Höflichkeit           | 43. Zusammenfassung                                  |
| 21. Religiöse Erziehung            |                                                      |

Mütter, Frauen, nehmt und lest, es ist für euch geschrieben aus dem Herzen einer echten Mutter heraus, euch geschenkt. Die Verfasserin greift mitten hinein ins volle, pulsierende Menschenleben und führt uns mitten hinein. Durch das Ganze aber zieht wie ein Ewigkeitshauch eine große, tiefe, alles was Kinder heißt, und Menschen umfassende Liebe, echte warme Mutterliebe.

(Die Wartburg.)

Preisänderung vorbehalten

Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg 26

In neuer Auflage erschienen:

# Das Buch der Mutter

Ein Wegweiser zur Erziehung, Bildung  
und Unterhaltung unserer Kleinen

Mit einer Gesundheitslehre von Kreiscommunalarzt  
Dr. Neumann.

Herausgegeben

von den Lehrern Gebr. A. S. W. Schlipfötter

Gut gebunden Mk. 13. —, kartoniert Mk. 10.80

Inhalt:

- I. Teil: Wie erziehe ich mein Kind? Von Lehrer Wilh. Schlipfötter.
- II. Teil: Wie erhalte ich mein Kind gesund? Von Kreiscommunalarzt Dr. Neumann.
- III. Teil: Wie unterhalte, bilde und beschäftige ich meine Kleinen? Von den Herausgebern: 1. Die schönsten biblischen Geschichten, kindlich erzählt. — 2. Kindergebete und Lieder. — 3. Wünsche und Gedichte für Fest- und Freudentage. — 4. 20 kurze Erzählungen aus dem Kinderleben und der Natur. — 5. 20 Fabeln, für Kinder erzählt. — 6. 20 Märchen für unsere Kleinen. — 7. Aus der Poesie der Kinderstube. — 8. Kinderreime usw. — 9. Rätsel und Scherzfragen. — 10. Was die Kleinen gerne singen (mit Noten). — 11. Was die Kleinen gerne spielen. — 12. Die schönsten Beschäftigungskünste und Was Kinder gern malen und zeichnen. — Anhang: Was schenke ich meinen Kleinen? a) für Spiele usw., b) für Bilderbücher, Bücher usw.

Keine Mutter, kein Erzieher und keine Kindertante kommt in Verlegenheit, wie sie die drängenden, ungeduldigen kleinen Geister unterhalten und beschäftigen soll, wenn sie sich dieses prächtigen Buches bedient!

Preisänderung vorbehalten

In neuer Auflage erschienen:

# Was sollen wir spielen?

450

der beliebtesten Jugend-, Turn- und Volksspiele  
für Schule, Haus, Vereine und Gesellschaftskreise  
herausgegeben von **A. Schlipföter**, Lehrer  
280 Seiten 8° mit zahlreichen Illustrationen, kartoniert Mf. 9. —

1. Teil (Spiele im Freien): Lauf- und Fangspiele, Ballspiele, Kugel-, Ross- und Wurffspiele, Kampf- und Jagdspele, Hüpf- und Springspiele, Kettenspiele, Singspiele, Reigenspiele, verschiedene Belustigungen, Abzählreime.
2. Teil (Spiele im Hause): Zimmerspiele, Gesellschaftsspiele, Rätselaufgaben, Pfänderauslösungen, Plan für Spielfeste.

Jedem Spielfreund, Lehrer, Erzieher, Vereinsleiter usw. bietet dieses neue Spielbuch mit seiner Fülle von trefflichen und interessanten Spielen für Knaben und Mädchen eine unerschöpfliche Fundgrube von Anregung. (Amtl. Schulblatt, Bern.)

Vorliegende Sammlung ist die reichhaltigste, die wir kennen- gelernt haben. Ihr besonderer Vorzug besteht darin, daß sie nicht nur eine bestimmte Kategorie von Spielen enthält, sondern daß in ihr sowohl Spiele im Freien aller Art für alt und jung, sowie Spiele im Hause, im Zimmer, in der Gesellschaft usw. in reicher Fülle zu finden sind. Alle Gruppen sind in entsprechende Unterabteilungen eingeteilt, dem Alter der Kinder entsprechend, so daß es leicht ist, aus der Menge der Spiele das passende herauszufinden.

(Neue päd. ag. Zeitung.)

Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg 26

In neuer Auflage erscheint:

# Allerlei Kurzweil im Hause

650

Rätsel, Scherzfragen und Rechenaufgaben,  
Kunststücke, Scherz- und Gesellschaftsspiele.

Anleitung zur Herstellung verschiedener Apparate und viele sonstige  
Spiele und Rätsel nebst Auflösungen.

Herausgegeben von August Schlipföter

130 Seiten, kartoniert M. 6.80

Inhalt: 1. Rätselaufgaben. 2. Scherzfragen. 3. Rechenaufgaben.  
4. Streichholzkünste. 5. Schattenspiele. 6. Leicht ausführbare  
Kunststücke. 7. Herstellung verschiedener Apparate. 8. Scherz-  
künste. 9. Scherzhafte aus Kinder mund. 10. Zirkelscherze. 11. Scherz-  
Gesellschaftsspiele. 12. Stichtfiguren. 13. Strichfiguren u. a. m.

Der Zweck des Büchleins ist, der Jugend gute Unterhaltung und  
Beschäftigung an langen Winterabenden usw. zu geben und auch Er-  
wachsenen nach getaner Arbeit mancherlei Interessantes zu bieten.

Das ist in der That ein kurzweiliges Buch, interessant und  
lehrreich. Welche Fülle von Rätseln, von unterhaltenden Spielen  
wird da geboten, das Denken wird geübt, Anregung zu bildlichen  
Darstellungen durch Zeichnen und Schattenspiele gegeben.

(Rundschau.)

Wieder ist es eine reiche Fülle von Unterhaltung und Be-  
lehrung, die der unermüdete und erfindungsreiche Sammler in  
seinem neuen Büchlein darbietet. In allen Häusern, wo Kinder  
sind und Frohsinn herrscht, wird man mit Begeisterung und Dank  
all diese Anregung willkommen heißen. (Südb. Arbeiterztg.)

Preisänderung vorbehalten

# Wertvolle Familienbücher

aus dem  
Verlage der Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg.

10% Teuerungszuschlag

## Glückliche Familien,

Eine Lebensfrage für das deutsche Volk

Von Lic. Gerhard Füllkrug. 96 S. 8°, kart. Mk. 2.—

Inhalt: 1. Die Gefährdung der Familie. 2. Der Ehestand. 3. Der Elternstand. 4. Glücklich machen, glücklich werden und glücklich sein.

Auf der Familie baut sich die Gemeinde, das Volk und der Staat auf. Glückliche, gesunde, fleißige, fromme, fröhliche und kinderreiche Familien braucht unser Volk, wenn es gesund werden und sich wieder erheben soll. Das Buch zeichnet aus reicher Erfahrung solche Familien. Es schildert nicht nur das Ideal auf Goldgrund, sondern die Wirklichkeit mit Licht und Schatten.

Das Buch gehört in jede Familie und wird auch denen viel geben, die eine solche gründen wollen; es sollte von allen, die sich für den Wiederaufbau unseres deutschen Volkes verantwortlich fühlen, verbreitet werden!

# Ehefragen

Ärztliche Winke für  
Braut- und Eheleute

75. Aufl.

von Dr. med. G. Boeckh. Gut geb. Mk. 5.50, kart. 4.20

Inhalt: Vorbereitung zur Ehe. — Gattentwahl. — Ärztliche und nichtmedizinische Brautstandsfragen. — Die natürliche Seite des Ehelebens. — Die Fruchtbarkeit der Frau. — Unfruchtbarkeit. — Die Wechseljahre. — Die Entstehung des Geschlechts.

Die Eltern sollten ihre Kinder über diese Dinge belehren. Sie wissen es oft nicht anzufangen; hier können sie es lernen, und wo sie fehlen, ist dieß mit christlichem Ernste geschriebene Buch als nützlicher Ratgeber, zugleich nachdrücklicher Warner, der beste Ersatz für die elterliche Belehrung. (Schulblatt für die Prov. Brandenburg).

# Deine Ehe

Ein Familienbuch für  
Bräute und Ehefrauen

9. Aufl.

von Frau Adolf Hoffmann. 233 Seiten 8°. Gut gebunden Mk. 5.50, kartoniert Mk. 4.20.

Inhalt: 1. Einführung. 2. Auf der Schwelle der Ehe. 3. Im Hafen der Ehe. 4. Der Dienst in der Ehe. 5. Geldfragen in der Ehe. 6. Der Dienst an der Ehe. 7. Klippen der Ehe. 8. Prüfungen der Ehe. 9. Selbstzucht in der Ehe. 10. Feinde der Ehe. 11. Früchte der Ehe. 12. Unserer Kinder Ehe. 13. Schwiegermütter. 14. Ohne Ehe. 15. Geschiedene Ehe. 16. Im Abendrot der Ehe. 17. Nach der Ehe.

Die seltene Frau, die uns so wertvolle Bücher schenkte, weist deutschen Bräuten und Ehefrauen Wege zu einer glücklichen Ehe und zu einem wahrhaft echten, deutschen Familienleben.

# Mutter und Kind

4. bis 5. Tausend

Ein ärztlicher Ratgeber für junge Frauen von Dr. med.  
H. Bortisch, prakt. Arzt. 240 Seiten 8°. Gebunden  
Mk. 5.50, kart. Mk. 4.20.

Inhalt: I. Die Mutter: Die Frau vor der Geburt. Die  
Geburt. Das Wochenbett. II. Das Kind: Allgemeine Säuglings-  
pflege. Ernährung der Kinder. Gesundheitsstörungen.

Jetzt, wo viele Tausende sich ihr Heim bauen, ist nichts nötiger, als Aufklärung  
der Eltern über die Vorgänge vor, während und nach der Geburt, sowie über eine  
vernünftige Säuglingspflege. Hierbei wird dieses treffliche, volkstümlich, aber doch  
klar und erschöpfend geschriebene Büchlein wertvolle Dienste tun. (Reichsbote.)

# Mutter

Allen mütterlichen Herzen  
gewidmet von

14. Aufl.

Frau Adolf Hoffmann. 250 Seiten Kl.-4°. mit  
Original-Buchschmuck. Gebunden Mk. 5.—

Aus dem Inhalt: Du und dein Kind. — Kindesvertrauen. — Religiöse Er-  
ziehung. — Gehorsam. — Erziehung des Willens und Verstandes. — Soziale Erziehung.  
— Berufswahl. — Erziehung zur Reinheit. — Liebe u. a. m.

Angeichts der verhängnisvollen, in weiten Kreisen herrschenden Unwissenheit  
bezüglich hochwichtiger Erziehungsfragen kann man nur wünschen, daß viele Eltern  
nach diesem Buche greifen und es aufmerksam lesen möchten. (Deutsche Lehrerztg.)

Ein Buch nicht nur für Mütter, sondern auch für Väter und  
für alle, die mit Kindern zu tun haben!

# Das Buch der Mutter

15. Aufl.

Ein Wegweiser zur Erziehung, Bildung und Unterhaltung unserer Kleinen. Mit einer Gesundheitslehre von Kreis-kommunalarzt Dr. med. Neumann. Herausgegeben von den Lehrern Gebrüder A. G. W. Schlipföter. Gut gebunden Mk. 6.—, kartoniert Mk. 4.80

## Inhalt:

- I. Teil: Wie erziehe ich mein Kind? Von Lehrer Wilhelm Schlipföter.
- II. Teil: Wie erhalte ich mein Kind gesund? Von Kreis-kommunalarzt Dr. Neumann.
- III. Teil: Wie unterhalte, bilde und beschäftige ich meine Kleinen? Von den Herausgebern.
- Anhang: Was schenke ich meinen Kleinen? a) für Spiele usw. b) für Bücher usw.

Dieses Inhaltsverzeichnis zeigt am besten den Reichtum des Buches. Es ist wirklich ein wertvoller Dienst, den die Verfasser Müttern, Erziehern und Kindern leisten, daß sie alles nur Denkbare, was zur Erziehung, Bildung und Unterhaltung der Kleinen dient, in so praktischer Weise zusammengestellt haben. Keine Mutter, kein Erzieher und keine Kindertante kommt in Verlegenheit, wie sie die drängenden, ungeduldigen kleinen Geister unterhalten und beschäftigen soll, wenn sie sich dieses prächtigen Buches bedient!